

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 60 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 59.

Mittwoch, den 11. März 1914.

21. Jahrg.

Hierzu 1 Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“

Zehn Gebote für die rote Woche.

Du sollst darüber nachdenken, daß die Unentschlossenen in Wirklichkeit über Deine wirtschaftliche Existenz und Deine politische Macht entscheiden.

Du sollst die gewonnene Erkenntnis sofort in die Tat, die das ändert, umformen.

Du sollst Deine Freunde, Bekannte und Kollegen, die noch nicht zu uns gehören, in ihrer Wohnung, in ihrer Familie aufsuchen.

Du sollst denen, die mit Dir in gleicher Not leben, von Deiner Erkenntnis sprechen, von Deinen Erfahrungen reden und sie so zwingen, durch die Anerkennung Deiner Tatsachen, so zu denken wie Du.

Du sollst dann sofort dafür sorgen, daß die neuen Anhänger jeden Tag eine Zeitung in die Hand bekommen, die ihre Interessen rücksichtslos vertritt.

Du sollst des weiteren dafür sorgen, daß Dein neuer Überzeugungsgenosse noch in dieser Woche zum Parteigenossen wird.

Du sollst dafür sorgen, daß die Frau des Überzeugten mit ihrem Manne einer Meinung ist, deswegen nimm Deine Frau zur Agitation mit.

Du sollst mit Deiner Frau zusammen dafür sorgen, daß die uns gewonnene Arbeiterfamilie über ihre Macht und Lage als Konsument nachdenkt.

Du sollst Deine großen Söhne und Töchter, bei den in der roten Woche Gewonnenen für Aufklärung und Organisation des Familienwachstums sorgen lassen.

Du sollst Dich dauernd um Deine Klassen-genossen kümmern und nie einen Unentschlossenen, Weichen oder Farblosen dulden.

So erreichen wir alle mit Dir das, was Du als richtig erkannt hast.

1917.

Der Militarismus hört nicht auf, die Völker zu unruhigen. Im vorigen Jahre erst hat man bei uns einen mächtigen Happen in seinen Rachen geworfen. Aber nachdem dieser Happen verschluckt, zeigt sich erst recht, wie unerträglich der Militarismus ist. Durch die deutsche Mehrrentung wurde seine Gier in den andern Ländern außerordentlich gesteigert. Und nun brachte in den letzten Tagen die so oft offiziös bediente „Kölnische Zeitung“, das Organ der rheinischen Großbourgeoisie, einen alarmierenden Artikel, in welchem dargetan wurde, wie die russische Regierung mit dem ihr von der französischen Republik geborgten Gelde umfassende Rüstungen vornehme, um im Jahre 1917, wenn sie vollendet seien, den langgeplanten großen Angriff gegen das Deutsche Reich im Bunde mit Frankreich zu unternehmen. Sehr glaubwürdig war geschildert, wie russische Generale sich danach sehnen, mit ihren Kosaken Streifzüge nach Deutschland zu unternehmen, um „ein wenig“ zu plündern. Merkwürdigerweise brachte das ultramontane Hauptorgan, die „Germania“ in Berlin, einen dem Sinne nach ganz ähnlichen Alarmruf, und zwar zur gleichen Zeit, und ebenso erteilte ein anderes Blatt, das allerdings allgemein als ein Organ des Rüstungskapitals gilt, den Rat, mit der deutschen Land- und Seemacht jezt so jort gegen Frankreich, Rußland und England loszuschlagen, um diese Mächte nicht zu einer überlegenen Rüstung gefangen zu lassen.

Es erfolgten alsdann die zu erwartenden „Beruhigungen“. Zuerst wurde aus diplomatischen Kreisen glättendes Öl über die erregten Fluten der öffentlichen Meinung ausgegossen; ferner erfolgte in der russischen offiziellen Presse eine grimmige Ablehnung der „angeblichen Kriegsvorbereitungen“, sowie heftige Beschwerde darüber, daß durch solche Artikel ein Kurssturz an der Börse bewirkt werde. Auch wurde behauptet, der Alarmruf der „Kölnischen Zeitung“ sei auf die Handelsvertragsvorarbeiten zurückzuführen; denn man wisse in Deutschland, daß die Ugravier diesmal eine „harte Nuß“ zu knaden bekämen.

Schließlich hat sich die öffentliche Meinung wieder beruhigt und man sagte sich, daß es ja bekannt sei, wie Rußland durch neue Rüstungen die Lücken auszufüllen suche, die immer noch vom japanischen Kriege her vorhanden seien.

Trotzdem möchten wir die Erscheinungen nicht so ganz leicht nehmen. Wo Rauch ist, da ist auch Feuer, und die „Kölnische Zeitung“ hat ihren Artikel sicherlich nicht etwa nur zur Unterhaltung ihrer Leser veröffentlicht.

Man darf zunächst nicht vergessen, daß zwischen dem offiziellen Deutschland einer- und dem offiziellen Frankreich und Rußland andererseits die Gegensätze sich bedeutend verschärft haben, seitdem in Frankreich der Vollblutbourgeois Poincaré zum Präsidenten gewählt worden ist. Zwar haben die deutschen Kriegsbeher das mögliche geleistet, um eine völlige und dauernde Verständigung zu hintertreiben; allein Poincaré hat sein vollgerüstet Maß auch dazu beigetragen. Er hat gleich, nachdem er auf den Präsidentenstuhl berufen war, eine drohende, um nicht zu sagen kriegerische Haltung eingenommen. Die Revancheidee, die eine Zeitlang völlig erloschen schien, ist wieder neu belebt worden. Dazu kommt, daß der Versuch mit der deutschen Militärmission in Konstantinopel bei den leitenden russischen Kreisen eine tiefe Verstimmung hervorgerufen hat. Daß die gesamte Situation gespannter ist als früher, kann nicht bezweifelt werden.

So erscheinen trotz aller Ablehnungen solche Alarmrufe, wie sie die „Kölnische Zeitung“ ausgestoßen, als Symptome dafür, daß in den „höheren Regionen“, wo die siebenmal gescheiterten Herren Diplomaten haufen, zurzeit wieder Dinge vorgehen, die für uns sehr wichtig sein können, von denen wir aber als „gewöhnliche Sterbliche“ leider nichts erfahren. Denn die Preßmandat bleiben meist undurchsichtig oder klären sich erst nachher auf, mögen sie nun von den Diplomaten oder vom Rüstungskapital ausgehen.

Daß der gefährdete allgemeine Krieg für das Jahr 1917 von Rußlands leitenden Mächten beschlossen sein soll, gibt der Sache einen eigentümlichen Anstrich. Im Jahre 1917 müßten die nächsten Reichstagswahlen stattfinden, und zugleich laufen die Handelsverträge ab.

Nun ist man zwar so ziemlich allgemein der Ansicht, daß „dieser“ Reichstag nicht eines natürlichen Todes sterben werde. Das muß man abwarten. Immerhin gibt es zu denken, daß nunmehr schon Alarm geblasen wird. Wir fürchten sehr, daß dieser Alarm neue große Rüstungsforderungen ankündigt. Nach jeder großen Militärvorlage ist uns gesagt worden, daß wir nunmehr auf längere Zeit hinaus mit dergleichen Zumutungen verschont bleiben würden. So ist es auch diesmal geschehen. Aber es ist immer anders gekommen, und so wird es auch diesmal sein. Bekanntlich genügt die letzte Heeresvermehrung unserer Militärpartei noch lange nicht, und unsere Flottenpatrioten sind unablässig mit neuen Forderungen bei der Hand. Die russischen Rüstungen werden zum Vorwand genommen werden, die Armee zwecks Deckung der östlichen Grenzen abermals bedeutend zu verstärken; der Hinweis auf die räuberischen Kosakenschwärme, die an der russischen Westgrenze auf der Lauer liegen, ist deutlich genug. Hier steht man so recht deutlich die Schraube ohne Ende.

Daß von russischer Seite mit Schwierigkeiten beim Handelsvertrag gedroht wird, legt uns nahe, uns wiederum auf eine kritische Situation gefaßt zu machen. Die Schieberiege des Rüstungskapitals, der drohende Weltkrieg und im Anschluß an diesen der drohende blutige Krieg, auf den der Kriegsbeher aller Länder hinarbeiten — alles das kann in seiner Zusammenwirkung ein Chaos ergeben, über welches hinaus der Blick nicht zu bringen vermag. Dabei scheint uns, als ob den Händen der derzeitigen Machthaber die Zügel zu entgleiten drohen. Denn man gibt allseitig zu, daß die russischen Rüstungen enorm seien, aber man ergibt sich resigniert in die Situation, obgleich man doch auch weiß, daß das rasende Getriebe schließlich zur Katastrophe des Krieges oder zur Katastrophe des wirtschaftlichen Zusammenbruchs führen muß. Die leitenden Geister der herrschenden Klassen zeigen sich einer solchen Situation nicht mehr gewachsen, nachdem der Rest ihrer politischen

Weisheit banterott geworden. Sie haben Bismarcks Redensart, daß die Kosten für die Rüstungen nur eine Versicherungsprämie für den Frieden seien, bis zur Abgedrohenheit nachgeplappert. Nun aber stehen wir vor der niederschmetternden Tatsache, daß mit den Rüstungen auch die Kriegsgefahr stetig steigt.

Zwischen den Alarmrufen ist aber ein gutes Wort gefallen, das wir festhalten wollen. Es ging dahin, daß die russischen, offenbar gegen Deutschland gerichteten Rüstungen doch endlich die Legende von der geschichtlichen russisch-deutschen Freundschaft zerstören sollten. In der Tat wäre es gut, wenn man im deutschen Bürgertum noch so viel Denkfähigkeit sich erhalten würde, um endlich diese Legende abzuschütteln. Wir haben an diese Legende niemals geglaubt. Man braucht nur die Geschichte des „Fürstentumsfreieitskrieges“ von 1813/15 aufmerksam zu lesen, um zu verstehen, was die russisch-deutsche Freundschaft in Wirklichkeit bedeutete. Fürstliche Familienbeziehungen sind noch niemals sichere Bürgschaften gegen kriegerische Katastrophen gewesen.

Dagegen glauben wir an eine andere russisch-deutsche Freundschaft. Wir wissen nicht, ob man in Rußland wirklich beabsichtigt, zum Jahre 1917 den Krieg mit Deutschland unvermeidlich zu machen. Das aber glauben wir behaupten zu können, daß ein solcher Krieg ebenso gewiß eine Revolution in Rußland bringen wird, wie der japanische Krieg sie gebracht hat. Das würde den Sturz des Zarentums bedeuten. Das russische Volk würde dann zugleich den Frieden proklamieren und dem Völkermord ein Ziel setzen, eine Wendung, die nur dann vereitelt werden könnte, wenn das vom Zarentum befreite russische Volk von einer fremden Macht angegriffen werden würde. Die Folgen wären nicht abzusehen. Das Bedürfnis der Völker, in friedlichem Einvernehmen mit einander zu leben, ist keine Legende und gelangt in eben dem Maße steigend zum Ausdruck, als die Klassenherrschaft in den einzelnen Ländern das unsinnige Getriebe steigert.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Kolonialpolitik und Sozialdemokratie.

Die Generaldebatte über den Etat des Reichskolonialamts ist am Dienstag zu Ende geführt worden. Von den bürgerlichen Parteien sprachen noch die Herren Schwarze-Pippstadt vom Zentrum, Dr. Paasche von den Nationalliberalen und D. Naumann von der Fortschrittlichen Volkspartei. Der Zentrumstredner nahm die europäische Pflanzung gegen alle Angriffe in Schutz, und diese Verteidigungsaktion wurde von Herrn Dr. Paasche noch besonders lebhaft unterstützt, der sogar für die Weißen in Anspruch nahm, daß sie in den Schutzgebieten Besserung geschaffen hätten. So wohlwollend verhielt Herr Dr. Naumann nicht zu sein. Er betonte mit besonderem Nachdruck, daß das Ergebnis einer 30jährigen Kolonialpolitik eine Verminderung, ja sogar eine wirkliche Dezimierung der Eingeborenenbevölkerung ist. Der fortschrittliche Redner stellte eine Reihe von Forderungen auf, von deren Erfüllung er die Verwirklichung einer kolonialen Kulturpolitik erwartet.

Die sozialdemokratische Auffassung wurde noch einmal vom Genossen Noske ausgesprochen, der mit großer Sachkunde eine Schilderung der gegenwärtigen Zustände in den Kolonien geben konnte, eine Schilderung, die er mit einem reichen Material unterstützte. Noske zeigte zuerst, wie die früher nur von der Sozialdemokratie vertretene Anichanung allmählich an Boden gewonnen hat: daß nämlich statt der Durchsetzung deutschen Herrtums gegenüber den Eingeborenen eine sorgfältige Kulturarbeit gerade an der eingeborenen Bevölkerung durchgeführt werden muß. Er zeigte aber auch an der Hand überzeugender Dokumente, wie weit die deutsche Kolonialpolitik trotz mancher Fortschritte der Erkenntnis von diesem Kulturideal entfernt ist. Der Menschenhandel durch Hausklaverei und Zwangsarbeit, die Prügelkolonialisierung sind nur einige der von unserem Redner angeführten Beispiele.

In ausführlicher Weise besprach Noske die Frage der Bahnbauten. Er betonte lebhaft, daß die sozialdemokratische Fraktion bereit war, die für die Bahnbauten geforderten Kredite zu bewilligen, unter der Voraussetzung freilich, daß ihr in den Fragen der Zwangsarbeit, der Arbeitsverhältnisse der Eingeborenen, der europäischen Pflanzungen bestimmte Garantien gegeben würden. Diese Vorbedingungen zu ihrer Zustimmung habe die Fraktion in einem flehen bestimmte Forderungen enthaltenden Antrag zusammengefaßt, der indessen weder bei der Regierung noch bei den bürgerlichen Parteien Annahme in der Kommission und Gegenliebe in der Plenardiskussion gefunden hat. Damit war unsere Haltung zu den Bahnbauten ge-

geben. — Für eine menschliche Kolonisierung, die auch dieser Antrag wollte, trat Moske zum Schluss ein.

Nach einigen Bemerkungen des Herrn Erzberger über die Missionen wurden die zu Titel I vorliegenden Resolutionen der Kommissionen angenommen. Die Diskussion der Einzellets der Schutzgebiete beginnt am Mittwoch.

Eine Debatte über die Arbeitsnachweise.

Das preussische Abgeordnetenhaus hat am Dienstag zunächst den Etat der Handels- und Gewerbeverwaltung in zweiter Lesung zu Ende beraten. In einer längeren Debatte kam es nur noch bei dem Titel Förderung der nichtgewerbsmäßigen Arbeitsvermittlung und Rechtsberatung für die minderbemittelten Bevölkerungskreise. Ebenso wie der Abg. Flesch von der fortschrittlichen Partei forderte auch Gen. Leinert nachdrücklich die Errichtung von Arbeitsnachweisen auf paritätischer Grundlage. Leinert bekämpfte auch energisch die Nachweise der Innungen, die häufig nichts weiter als Maßregelungsinstitute sind. Beim Kapitel: Königliche Porzellanmanufaktur trat Gen. Leinert für die Interessen der Arbeiter dieses Instituts ein.

Hierauf begann die zweite Lesung des Vergebats. In der Debatte, in der ein Sozialdemokrat bisher noch nicht zu Worte gekommen ist, wurde die Frage der Ausfuhrzölle und der Preise und die Syndikatspolitik eingehend besprochen. Von allen Rednern der bürgerlichen Parteien wurde ein Loblied auf diese Syndikatspolitik angestimmt und dem Bedauern darüber Ausdruck gegeben, daß die Regierung dem Syndikat nicht angehört.

Der Kampf um die Sonntagsruhe.

Die Sonntagsruhekommision des Reichstags wurde am Dienstag von den bürgerlichen Kompromissparteien wieder mit neuen Verschlechterungsanträgen überrascht. Die zehn Ausnahmestunden, die man geleglich festlegen will, sollen jetzt auch für einzelne Geschäftszweige verschieden bewilligt werden können, für „Badeorte, Lustkurorte und Plätze mit starkem Touristenverkehr“ soll der Handel an jedem Sonntag für „Erinnerungszeichen und geringwertige (!) Gebrauchsgegenstände“ ganz bis abends 7 Uhr (!) freigegeben werden. Das letztere ist eine freisinnige Vorurteilung; der Urheber desselben schenkte sich aber so sehr, das heilige Eisen anzugreifen, daß er sich selbst garnicht an der Begründung und Debatte beteiligte, sondern den Zentrumsmitgliedern Dr. Hise und Steinbl es überließ, für die neuen Verschlechterungsanträge zu wirken. Bezeichnend war auch in dieser Sitzung, daß lediglich Sozialdemokraten, die Genossen Cohen, Bender, Brühne und R. Schmidt gegen den Antrag der übertriebenen Ausnahmestunden eintraten, allerdings durchaus unterstützt von den zwei Eingängern der bürgerlichen Parteien, den Abgeordneten Graf Poladomsky und Marquart, zum Teil sogar von dem Vertreter der Reichsregierung, der wiederholt vor einer zu starken Durchlöcherung der Sonntagsruhe warnen mußte, während der bayerische Regierungsvertreter durchaus die katholische Sonntagsruhefeindlichkeit guthieß. Insbesondere wies der Abg. R. Schmidt nach, daß in vielen Fällen unter solchen Bestimmungen ganze Sonntage für die Handelsangestellten frei bleiben. Um die große Ausdehnung der Ausnahmestunden zu verhindern und ihre Zahl möglichst herunterzudrücken, stellten die Sozialdemokraten schließlich zu ihrem Hauptantrag, nur einen Sonntag vor Weihnachten freizugeben, den Eventualantrag, die Sonntage wenigstens auf zwei vor Weihnachten und zwei im sonstigen Jahre, also auf vier statt der zehn der Kompromissparteien im ganzen zu beschränken. Die Abstimmung ergab jedoch mit den Stimmen des Gros der bürgerlichen Parteien gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und der Abg. Graf Poladomsky, Marquart und Burckhardt die Annahme der bürgerlichen Verschlechterungsanträge, zum Teil allerdings nur mit einer Stimme Mehrheit.

Abänderung des Militärstrafgesetzbuches.

Die Kommission des Reichstags, der diese Materie zur Vorberatung überwiesen ist, legte am Dienstag die Beratung über den Antrag, der sich auf die Kontrollversammlungen bezieht, fort. Die Debatte ergab keine wesentlichen neuen Momente. Von den Sozialdemokraten, den Fortschrittlichen und dem Zentrum wurde abermals betont, daß der Zustand nicht aufrecht zu erhalten sei, wonach Mannschaften des Beurlaubtenstandes während des ganzen Tages, an dem die Kontrollversammlungen stattfinden, unter den Militärgefehen stehen. Konversation und Nationalberate wollten von einer Änderung dieses Zustandes nichts wissen. Der Kriegsminister gab nur die Zusage, daß erwoogen werden solle, Maßnahmen zu ergreifen, die in der Hauptsache darauf hinauslaufen, die Gendarmen nicht mehr als militärische Vorposten gelten zu lassen. Das Zentrum beantragte, daß Mannschaften, die an der Kontrollversammlung teilnehmen, nur bis zum Ablauf von zwei Stunden nach Schluß der Kontrollversammlung den militärischen Strafgesetzen unterworfen sollen. Dieser Antrag wurde abgelehnt. Angenommen wurde dann der Antrag der Fortschrittlichen:

„Die zu einer Kontrollversammlung einberufenen Personen des Beurlaubtenstandes unterliegen dem Militärstrafgesetzbuch nur für die Dauer der Kontrollversammlung.“

Diese Bestimmung soll dem § 6 des Militärstrafgesetzbuches angefügt werden. Eine ähnliche Bestimmung soll nach einem Antrage des Zentrums, der ebenfalls angenommen wurde, dem § 38 des Reichsmilitärstrafgesetzes angefügt werden. Der Kriegsminister erklärte, daß für die Militärverwaltung diese Änderung nicht annehmbar sei.

Die sozialdemokratischen Anträge, den Soldaten bei Verletzungen und Körperverletzungen das Recht der Notwehr einzuzwängen, wurden abgelehnt.

Seine neue Militärvorlage?

Die „Nord. Allg. Ztg.“ vom Dienstagabend bringt an der Spitze folgende Erklärung:

„Der kaiserliche Kaiser wollen wissen, daß dem Reichstags demnach eine Vorlage mit einem Kostenbetrag von einer halben Milliarde Mark zugehen werde. Wir

können erklären, daß eine neue Heeresvorlage nicht in Aussicht steht.“
Abwarten!

Parteitag der Reichspartei.

Die Freikonservativen, oder, wie sie sich auch nennen, Reichsparteiler, setzen alle Hebel in Bewegung, um endlich einmal zur Gründung einer wirklichen Partei zu kommen. Sie haben an die Bürgermeister einer ganzen Anzahl Städte Rundschreiben gerichtet, in denen sie um die Namhaftmachung von Personen bitten, die mit dem Amte eines Vertrauensmannes bekleidet werden können. — Am 21. und 22. März findet in Berlin unter der Bezeichnung „Sitzung des Gesamtverbandes“ ein Parteitag der Reichspartei statt und zwar am ersten Tag im preussischen Abgeordnetenhaus und am zweiten Tag in den Räumen des Reichstags. Daß es sich nicht nur um eine einfache Vorstandssitzung handeln kann, geht schon daraus hervor, daß das gemeinsame Mittagessen in der Wandelhalle des Reichstagsgebäudes stattfinden wird. Der Vorstand der Reichspartei hätte bequem in einem kleinen Kommissionszimmer Platz; daß man aber die geräumige Wandelhalle des Reichstags zum Festessen nimmt, beweist, daß es sich nicht um eine Vorstandssitzung, sondern um einen regelrechten Parteitag handelt.

Verbesserungen des deutsch-dänischen Verkehrs.

Nach einer Mitteilung der „Nordd. Allg. Ztg.“ haben Ende vorigen Monats in Berlin Besprechungen zwischen Kommissaren des Reichs, der preussischen, der mecklenburgischen und der dänischen Regierung stattgefunden, um die Möglichkeit der Verbesserungen der deutsch-dänischen Verkehrsbeziehungen zu untersuchen. Die Besprechungen erstreckten sich auf die wirtschaftliche Bedeutung der Verbesserungsmöglichkeiten, auf die Gestaltung des Fahrplans für die verschiedenen Verbindungen sowie auf andere Fragen vorbereitender Art. Die Erörterungen sollen demnächst fortgesetzt werden.

Die neue Regierung in Elsaß-Lothringen

wird von der Zentrumsparthei und ihrer Presse in einer Weise umworben, die um so widerlicher berührt, je partikularistischere und nationalstößigere Töne diese Presse sonst anschlägt. Nicht nur hat die Zentrumsfraktion der Zweiten elsäß-lothringischen Kammer auch der neuen Regierung der Kur-Preußen den kaiserlichen Gnadenfonds (100 000 Mk.), den Dispositionsfonds des Statthalterers (ebenfalls 100 000 Mark) und den Fonds für die Geheimpolizei (30 000 Mark) in namentlichen Abstimmungen gegen die Sozialdemokratie bewilligt, ihre Presse läßt auch keine Gelegenheit vorübergehen, ohne den „neuen Herren“ die widerlichsten persönlichen Komplimente zu machen. So wird gerade in der sonst wild-oppositionellen Zentrumspresse des Oberelsaß der neue Staatssekretär Graf v. Roedern als eine Art Wunderkinder der Diplomatie gefeiert, der Unterstaatssekretär für die Landwirtschaft Freiherr v. Stein ist ein Arbeitsminister par excellence und der Unterstaatssekretär für Justiz und Kultus Dr. Franken ein Reformator der Justiz, — alles schon um der paar vorzüglichen und billigen Lebensarten willen, welche die Herren bei der um ihrertwillen beschleunigten Etatsberatung bisher anstandslos halber zum besten gaben. Jetzt fordert der Zentrumsabgeordnete Wetterlé, der Ober-Französling der Pangermanistenpresse, in seinem „Nouveliste“ sogar unter lauter Betonung seiner Sympathie für den Grafen v. Roedern, daß der Statthalter, dessen Ernennung nahe bevorstehen soll, sich im Interesse des Landes möglichst wenig mit den eigentlichen Regierungsgeschäften befassen und sich auf die Repräsentation beschränken möge, wofür — worin wir Wetterlé durchaus beistimmen — 100 000 Mark im Jahre (gegen bisher 200 000 Mark) mehr als genug sind. In den Augen der „Kreuzzeitung“, der „Post“ und der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ muß diese Kriecherei der „Weißlinge“ in Elsaß-Lothringen vor dem Grafen v. Roedern und seinen Mitarbeitern diese Herren freilich mehr als verdächtig machen. Zu Unrecht, denn die reichsländischen Meriten wollen bloß den ersten Platz an der Futterkrippe, den sie auch unter der „starken Faust“ des Herrn v. Köller vor zwanzig Jahren einnahmen. Es fehlt jetzt nur noch, daß wie damals die sozialdemokratische Arbeiterbewegung im Lande in Ausnahmebehandlung genommen wird, dann ist die Eintracht vollständig.

Die „Liga zur Verteidigung Elsaß-Lothringens“

wird diese Woche ihre konstituierende Versammlung abhalten, nachdem bei der Statutenberatung die Organisation auf eine breite demokratische Grundlage gestellt worden und gegen einen Mißbrauch der Anrufung des Staatsanwalts bei verkleumdlichen Angriffen auf Land und Leute eine Sicherheitseinrichtung insofern getroffen worden ist, als die Strafverfolgung von einer Zweidrittelmehrheit des 21gliedrigen Verwaltungsausschusses genehmigt werden muß. In diesem Ausschusse sollen die verschiedenen politischen Parteien des Landes und ihre Presse wie die drei Bezirke Oberelsaß, Unterelsaß und Lothringen vertreten sein. Eine Zeitungsnachricht, die Liga zählte bereits 6000 Mitglieder, ist Unfug, da sie noch gar nicht konstituiert ist; indessen sind ihr zahlreiche Zutrittungsschreiben von in den verschiedensten Teilen des Reiches lebenden Elsaß-Lothringern zugegangen, die auf die schädliche Wirkung der Hekartikel der Presse vom Schlage der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ hinweisen.

Italien.

Das Ministerium Giolitti hat demissioniert.

Bulgarien.

Die Wahlen haben nach amtlicher Feststellung eine geringe Regierungsmehrheit von vier Stimmen gebracht. Die neue Sobranje soll am 23. d. M. einberufen werden.

Aus Südbek und Namhargebieten.

Mittwoch, 11. März.

Achtung, Bauarbeiter! Wegen Differenzen haben alle Arbeiter auf dem Hochofenwerk ihre Arbeit eingestellt. Jung ist deshalb streng ferngehalten.
Der Zweigvereinsvorstand des Bauarbeiterverbandes.

Gute Arbeit!

Aber den bisherigen Agitationserfolg der roten Woche in Lübeck ist gegenwärtig eine genaue Übersicht noch nicht möglich, denn die Genossen stehen in allen Bezirken noch mitten in der Arbeit. Wir können also nur das uns Vorliegende veröffentlichen. Bis Dienstag abend sind im Parteisekretariat gemeldet worden:
322 neue männliche Mitglieder,
231 neue weibliche Mitglieder.
Das sind in den ersten drei Tagen insgesamt
553 neue Mitglieder.

Eine ganze Anzahl Funktionäre hat ihre guten Resultate nicht abgeliefert, weil ja die Tätigkeit noch nicht abgeschlossen ist.

Noch haben wir einige Wochenlage und einen ganzen Sonntag vor uns. Immer noch ist eine lebhaft Nachfrage nach neuen Aufnahmescheinen zu verzeichnen. Möge sie noch weiter wachsen, die ganze Woche hindurch, vor allem auch für den „Lübecker Volksboten“, dessen sehr ansehnlicher Abonnentenzuwachs noch nicht in Zahlen festgestellt worden ist. Bis jetzt ist fleißige und gute Arbeit geleistet worden. Wir müssen aber alle Kraft anstrengen, auch die noch verbleibenden Tage alles für unser Ziel einzulegen. Halten wir uns an das Wort, das Wilhelm II. nach Annahme der größten Flottenvorlage telegraphierte:

Nun aber weiter!

Der Sozialdemokratische Verein hielt gestern abend im Gewerkschaftshaus eine sehr gut besuchte Mitgliederversammlung ab. Der Vorsitzende, Genosse Löwig, gedachte zunächst der verstorbenen Genossin Höppner, deren Andenken von den Versammelten in der üblichen Weise geehrt wurde. Darauf hielt Genosse Brömmel einen Vortrag über das Thema „Die neuen Entwicklungsphasen des Kapitalismus“, in dem er etwa folgendes ausführte: Für die neuen Entwicklungsformen des Kapitalismus habe man das politische Schlagwort „Imperialismus“ geprägt. Politische Schlagworte seien zwar unentbehrlich im politischen Kampfe, aber sie verschleiern die Klarheit der politischen Begriffe. Was für langwierige Diskussionen sind beispielsweise über den Begriff „Militarismus“ gepflogen worden. Unser alter Militärfundiger Friedr. Engels sagte, sie sei nur in einem sozialistisch eingerichteten Staate möglich. Jean Jaures aber zeigt in seinem Werk „Die neue Armee“, daß sie auch jetzt schon möglich ist. Grundbedingung ist allerdings: demokratische Regierungsform. Wichtiger sei es, uns über den Imperialismus zu unterrichten. Darunter versteht man eine Reihe Erscheinungsformen der kapitalistischen Produktionsweise, die seit zwei Jahrzehnten immer stärker hervortreten und heute die Achse der internationalen Weltpolitik bilden. Seit Mitte der 90er Jahre sei der Kapitalismus in eine neue Sturm- und Drangperiode eingetreten. In seiner früheren Periode habe er die innere Durchkapitalisierung der bürgerlichen Staaten vorgenommen; Handwert und Kleinbetriebe allmählich verdrängt, jetzt schickt er sich an, seine unbedingte Herrschaft über die Wirtschaftsweise zu erlangen und die Welt zu erobern. Nicht mehr die Textil- und Konjunktionsmittelindustrie, sondern die Kohle- und Eisenindustrie haben die Führung in der Wirtschaftslife übernommen, erklärt nun die Aktiengesellschaften, die durch allomöglichen Fusionen und Kombinationen in der Industrie, die Kartelle, Syndikats- und Trustbildungen, den Markt monopolistisch zu beherrschen suchen, die Preise hinaufschrauben und Riesengewinne einheimen. Das ungeheure Wirtschaftsleben Amerikas werde von 3 Duzend Milliarden beherrscht; in Europa seien 300 Millionen, die sich alle persönlich kennen, die Machthaber. Die Chefdirektoren der sechs Berliner Großbanken beherrschen das deutsche Volk. Redner besprach dann die Wirkungen dieser Entwicklung auf die Handelspolitik, schilderte wie man vom Freihandel auf den Schutz Zoll überging, um der englischen Industrie Konkurrenz zu bieten und erörterte dann den Übergang vom Erzeugnis Zoll zum Verbrauch Zoll, der durch das Eingreifen der agrarischen Grundrentner zum Wacher Zoll mit seiner dauernden Lebensmittelerzeugung ausgewachsen ist. Die Hochschulpolitik teilte einzelne Teile des Weltmarktes in einzelne Wirtschaftsgebiete, suchte sich ganze Stücke von ihm für sich allein zu reservieren und so wird das riesenhafte Anwachsen der geschäftlichen Reichthums die Ursache zur Kolonialpolitik und zu dem Bestreben, die ganze Erde zum Ausbeutungsfeld des Kapitals zu machen. Die koloniale Eroberungspolitik ist ein. Es entsteht das Ideal der Kapitalisten, ihr Reich zum Imperium zu machen, das so umfassend ist, daß alle wirtschaftlichen Bedürfnisse innerhalb seiner Grenzen befriedigt werden können. Bureaucratie und Militarismus seien in der imperialistischen Politik ihre Interessen am besten gewahrt und die Verherrlichung der Gewalt und des Krieges, die Eroberung von Kolonien, wird der Hauptinhalt der auswärtigen Politik. Nicht Siedelung, sondern Ausbeutungskolonien heißt die Lösung. Zugleich bieten sie der Industrie resp. dem Großkapital neue Anlagemöglichkeiten, denn es werden Eisenbahnen, Straßen, Häfen gebaut, Schiffahrtlinien eingerichtet usw. Das Resultat ist: eine kleine Anzahl Kapitalisten verfügt durch die Verleierung der Eingeborenen und der Ausnutzung des oben angeführten über neue Reichthümer. Aber die Kolonialpolitik wird zu einer beständigen Ursache kriegerischer Verwicklungen. Genosse Bromme zeigte dann wie die Politik in den Dienst des Kapitals gestellt wird. Die Periode des unaufhaltamen kapitalistischen Aufschwunges sei in größtem Maße eine Kriegsperiode. Das Jahr 1894 kündigte der Welt im japanisch-chinesischen Kriege das Erwachen Asiens an. Zwei Jahre später führte das Land des jüngsten konzentriertesten Kapitals, die Vereinigten Staaten, ihren ersten großen Kolonialkrieg gegen Spanien und raubte diesem seine wertvollsten westindischen Kolonien. In diplomatischen Verhandlungen zwangen sie England zum Verzicht auf den Bau des Panamakanals, den sie selbst ausführten, der jetzt vollendet ist und dem amerikanischen Kapital Gelegenheit gibt, ganz Mittel- und Südamerika wirtschaftlich zu erobern. Die Haltung der U. S. in der Mexikofrage zeugt davon. 1898 folgte dem Beispiel der U. S. die älteste Macht des Kapitalismus. England führte den Burenkrieg um die Gold- und Diamantenfelder und verlor die beiden Republiken seinem Kolonialbesitz ein. Ganz Europa wurde dann vom kolonialen Eroberungsfeber geschüttelt. Der Traum von der Aufteilung Chinas nahm die Großmächte gefangen. Der Sonnenfeldzug veranlaßte die Chinesen, sich nach Japan zu wenden zu einem Militärstaat zu entwickeln. Er führte zum Sturz der Dynastie und zur Republik. Unterdessen hatte Japan fähig in die Weltgeschäfte eingegriffen und Rußland zu Boden gemorjen. Dort brach die Revolution aus, die das Kaiserreich völlig unterhöhlte. Es kam zur Umwälzung in der Türkei und in Persien, welche letzteres von Rußland und Jingo erdroffelt wird. Immer mehr rücken die Verwicklungen an

Komitee- und Kommissionssitzungen

12. Distrikt
Donnerstag abend 8 1/2 Uhr bei Groth. (1823)

Tages-Ordnung:
Der Erfolg unserer Agitation.

Junge Frau sucht nach Wäsche oder stellen vom Wirt. Angebote unter S K 36 an die Expedition d. Bl. (1810)

Gelucht ein Junge zum Mähebüten. (1812) Näheres Frischegrube 24, I.

Ges. jung. saub. Hausbursche daselbst starkes Fahrrad zu verk. (1803) Lindenstraße 36, part.

Partierwohnung per sofort gesucht. Preis bis 200 Mk. Ana. unt. K N an die Exp. d. Bl. (1809)

Haus in der Glandorffstraße, 4 Wohnungen a 3 Zim. für 15500 Mk. zu verkaufen. Ana. unt. R G 25 an die Exp. (1817)

Gut erhalt. Musikstühle zu verkaufen. (1814) Im der Mauer 156.

Ein noch gut erhaltener Kinderwagen auf Gummi und Metall billig zu verkaufen. (1816) Näheres Holzerstraße 35, I.

Ein Rockanzug preiswert zu verkaufen. (1822) Rothmühlstraße 67, part.

Alle Schatulle zu verkaufen (1815) Wälschstraße 41, part.

1 Bettsofa, 1 Tisch, 1 Damenrad, 1 Mantel zu verkaufen. Daselbst Logis zu vermieten. (1811) Reichstraße 9.

Gutgeh. Glanz- und junge Vegetabilien, Kinderkorn und zu sammenterb. Speisewagen billig zu verkaufen. Daselbst Logis zu vermieten, leer oder möbliert. (1811) Wälschstraße 29.

Ein Zugänge zu verkaufen (1827) Wälschstraße 1.

Mutterboden 5-6 Zuder, unentgeltlich abzugeben. (1826) Wälschstraße 13a, I. Unt.

Kartoffelland wird vermessen am Sonntag, dem 15. März, morgens von 8 Uhr an. (1819) Fr. Reshöft, Triftstr. 18.

Damenhüte werden modern und billig aufgemiert. (1813) Mori, Schulweg 2.

2 flotte Damen-Maschinenzüge billig zu vermieten. (1804) Ummertstraße 47, II.

Glas scheiben aller Art billigst, Kitt, Draht, Diamanten etc.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handlung,
Häxtertor-Allee 13. Fernspr. 808.

Kufake eine bewährte Krankenkost für Erwachsene bei Störungen der Verdauung, bei Schwäche u. Appetitlosigkeit. 1806

Carl Folkers Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Geh. rate Lubeca - Rabattmarken.

Beerdigungs-Institut „Pietät“
H. Grimm
Wickedestr. 49. Fernruf 1424.
Übernahme ganzer Beerdigungen u. Feuerbestattungen. (295) Überführungen mit eigenem Transportwagen. Großes Lager von Särgen und Einkleidungen jeder Art.

Kopf und Bein frisch und gefalzen Bund 25 Pfg.
Kochrippen Pfund 30 Pfg.
Dicke Blumen 70 "
Oswald Heine
Kronsiorder Allee 37a.

Verammlung heute am Mittwoch, d. 11. März 1914
8 1/2 Uhr. (1821)

Holzarbeiter-Verbd.
Zahnhalle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, d. 12. März
abends 8 1/4 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung:
1. Bericht vom Gantage.
2. Das Ergebnis der Sammlung für die Arbeitslosen.
3. Beschlusfassung über unsere dies-jährigen Forderungen.
4. Verschiedenes.
1826) Die Ortsverwaltung.

Dem geehrten Publikum Lübecks zur gefälligen Kenntnisnahme, daß ich mit dem heutigen Tage
Geverdesstraße 34
ein
Damen- u. Kinder-Putzgeschäft
eröffne. Stets reiche Auswahl von den billigsten bis zu den elegantesten Hüten am Lager haltend, bitte ich, mein Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen und zeichne
hochachtungsvoll **Ella Jürgens.**
Aufarbeiten getragener Hüte unter billigster Berechnung.
1825)

Visitenkarten fr. Elfenbeinkarten, 100 Stück von 1.00 Mk. an Johannesstraße 46.

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen 47
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:
Moisinger Allee 60.

Deutscher Buchbinder-Verband.
Zahlstelle Lübeck.

Große öffentl. Versammlung
aller in
Buchbindereien, Buchdruckereien, Steindruckereien und Kartonagenfabriken beschäff. Arbeiterinnen u. Arbeiter
am Montag, dem 16. März 1914
abends 8 1/2 Uhr
im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses
Johannisstraße 50-52.
Tagesordnung:
Wirtschaftliche Krise, Arbeitslosigkeit u. die Notwendigkeit der gewerkschaftlichen Organisation.
Referent: Kollege Heinrich Lange, Dresden.
Es ist Ehrenpflicht aller Mitglieder zu erscheinen. Zu dieser Versammlung laden wir alle in oben besagten Betrieben Tätigen ein. Erscheint in Massen.
1805) Der Vorstand.

Metropol
Lübeck
Breite Str. 85-87.
Freitag, den 13. März 1914
Uraufführung: (1824)
Unter Indiens Glutensonne!

Parteigenossen von Ahrensböök u. Umgegend.
Mitglieder-Versammlung
am Sonntag, d. 15. März
nachmittags 3 1/2 Uhr.
Das Erscheinen sämtlicher Genossen ist dringend notwendig.
1885) Der Vorstand.

Sektions-Versammlung
der
Roll- und Blockwagenkutscher
am Donnerstag, 12. März
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
Innere Verhandlungsangelegenheiten.
Das Erscheinen der Kollegen von sämtlichen Betrieben ist dringend erforderlich.
1818) Der Vorstand.

Restaurant Himmelsleiter
Margaretenstraße 9.
Fuh. Carl Carsten jun.
Am Sonnabend, dem 14. März
abends 9 Uhr
Neugründung eines Gesangsvereins
Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten. (1802)
NB. Sollte gleichzeitig mein Lokal beiseits empfohlen. Spezialauschank des Lübecker Bürgerbräu.
1/2 Liter 20 Pfg.

Zentral-Hallen
Dankwartstraße 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.
146)

Fritz Hansa **Ritters Theater**
Kurzes Gastspiel des
Rudolph-Baron-Ensembles.
Neu! Neu! Neu!
Grosse Revue.
Mein Hamburg!
Da lacht das Herz!
Charly Wittong als Gast.
Vorverkauf bei Sager, Kohlmarkt, und Nagel, Am Markt.
Anfang: Sonntags 8 Uhr
1496) Werktags 8 1/4 Uhr.
Kleine Preise.

Neues Stadttheater
Mittwoch, den 11. März 1914:
Auser Abonnement. Mittelpreise.
Abends 8 1/4 Uhr. Ende nach 10 Uhr.
Zum letzten Male:
Die spanische Fliege.
Donnerstag, den 12. März 1914:
IV. Abend im Lustspiel-Zyklus.
150. B. i. Boll-Ab. 24. B. i. Donn-Ab.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr.
Gastspiel von Elsa Valéry
vom Deutschen Schauspielhaus in
Hamburg.
Ein Diener zweier Herren.
Lustspiele von G. Goldoni.
Hierauf:
Mirandolina.
Mittelpreise. (1808)
Freitag, den 13. März 1914:
151. B. i. Boll-Ab. 25. B. i. Freit-Ab.
Anfang 8 1/2 Uhr. Ende 11 1/2 Uhr.
Zum letzten Male:
Die Meistersinger v. Nürnberg
Große Oper von Rich. Wagner.

Fahrradhaus „Frisch auf“.
Dem radfahrenden Publikum zur gefälligen Kenntnis, dass wir unsere Filiale von Fünfhausen 28 nach
Fischergrube 16
verlegt haben. Wir empfehlen nur
erstklassige Fahrräder
sowie sämtliche Ersatz-Zubehörteile.
Reparaturen an Fahrrädern und Nähmaschinen werden prompt und billig ausgeführt.
1862 Vertr. Karl Baunack.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“.

Berlin, den 10. März 1914.

292. Sitzung, Nachmittags 2 Uhr.

Am Bundesratsstisch: Dr. Solj.

Kurze Anstige.

Duffner (3.) fragt, ob der Reichskanzler der vor zwei Jahren vom Reichstag angenommenen Resolution Folge geben will, wonach für die Berechnung der Frachten gemäß § 22 des Kallisehes als 4. Ausgangsstation Kolmar festzusetzen sei.

Unterstaatssekretär Richter: Diese Frage kann erst in Erwägung gezogen werden, wenn die eisen-lothringischen Kabellewerke ihre Produktion entsprechend gesteigert haben, was voraussichtlich gegen Ende des Jahres der Fall sein wird.

Hierauf wird fortgefahren in der zweiten Beratung des Etats für das Reichskolonialamt.

Schwarze-Lippstadt (3.): Die schweren Angriffe, die von sozialdemokratischer Seite gegen die deutschen Pflanzkolonien und Schutzgebiete haben sich günstig entwickelt, vor allem dank der Tätigkeit der Missionare, die die Schwarzen zu geregelter Arbeit erziehen. Die Missionsschulen sollten den Regierungsschulen vollständig gleichgestellt werden. (Zust. im Zentr.)

Dr. Paasche (M.): Die Entwicklung der Kolonien wird zweifellos mit der Zeit auch die Sozialdemokraten zu einer anderen Haltung bringen. Von einem seßhaften Bauernstand ist in Ostafrika gar keine Rede. Die Leute haben ein Stück Land, und nach ein paar Jahren gehen sie wo anders hin. Einen eigentlichen Eigentumsbegriff hat der Neger nicht, der faul vor seiner Hütte sitzt und seine Frau arbeiten läßt; aber gerade durch die europäische Einwirkung sind aus diesen Negern vielfach fleißige Arbeiter geworden. Die von den Sozialdemokraten so sehr verurteilten Plantagen haben dazu beigetragen, daß hunderte von Millionen Naturprodukte jetzt in den Kolonien gewonnen werden, die unsere Industrie nicht entbehren kann. Man schildert die Zustände auf den Plantagen ganz grauenhaft, und tut, als ob wir die Inkultur in die Kolonien gebracht hätten. (Sehr richtig! bei den Soz.) Sie sollten nur selbst einmal hingehen, Sie würden sich überzeugen, daß von einer Entvölkerung infolge der Plantagenkultur gar keine Rede ist. Früher, als die Neger, um sich zu schützen, in großen Massen dicht zusammenwohnten, bestand eine Ueberbevölkerung, die durch die An siedlungsmöglichkeit natürlich aufgehört hat. Für den Bau von Eisenbahnen müßten die Sozialdemokraten schon aus Menschlichkeit stimmen, da sie für die Neger selbst von größtem Vorteil sind. Wenn wir auch einen Arbeitszwang nicht wollen, so ist doch ein gewisser Druck zur Arbeit nötig, auch bei uns zu Lande. (Sehr richtig! bei den Natl.) Alle Not und alles Elend in den Kolonien stammt keineswegs von den Weißen, unter der Herrschaft der Weißen ist es vielmehr besser geworden, genau so, wie man bei uns ja auch noch ab und zu Elendsbilder trifft, aber auch bei uns ist es unter der Herrschaft des Kapitalismus besser geworden. (Widerpruch bei den Soz.) Für die Gesundung der Neger müssen wir sorgen, die Syphilis grassiert in schrecklicher Weise, Alkohol wird pro Kopf der Bevölkerung weit mehr verbraucht als bei uns. (Zuruf bei den Soz.: Sauffolonien!) Auch der Fortschritt sollte die Verwaltung ihre Aufmerksamkeit zuwenden.

Raumann (Bp.): Solange die kolonialinteressierten auf einen Reichszuschuß nicht verzichten, werden sie ihr Ideal nicht erreichen, daß sie dem Reichstag sagen: Lerne zahlen, ohne zu reden. (Heiterkeit.) Ober dem Staatssekretär: Schaffe Geld und höre uns nicht. In dem Anspruch der weißen Ansiedler, mitzureden, liegt ja ein berechtigter Kern, namentlich je mehr die eigenen Einnahmen der Kolonien

wachsen und der Reichszuschuß sinkt. Freilich stammen die Einnahmen keineswegs von den Weißen allein. (Sehr wahr! bei der Bp.) Ein sehr beträchtlicher Teil stammt von den Schwarzen, man braucht ja nur an die Güllen- und Kopfsteuer zu denken. Dann überschätzen die Weißen in den Kolonien auch den Einfluß des Reichstages; er ist ebenso wie der Gouvernementsrat gegenüber dem Haushalt der Kolonien nur eine sozusagen gutachtliche Körperschaft. Bei einer Umschaltung des Reichstages und Schaffung einer Verfassung für die Kolonien nach Art der reichsständischen würden übrigens die Eingeborenen jede Vertretung verlieren. Der Staatssekretär hat uns eine optimistische Darlegung der Aktiva der Kolonien gegeben, auch Herr Schwarze und Herr Paasche haben auf die geschaffenen Kulturwerte hingewiesen. Bei der Tanganjabahn ist der früheren Gouverneure v. Rechenberg und v. Lindquist mit besonderem Dank gedacht worden. Ich weiß nicht, ob Herr Dernburg in dieser Reihe nur zufällig fehlt. Wir würden heute sicher von der Tanganjabahn nicht reden können, wenn er nicht 1908 das Bahngesetz eingebracht und mit seiner ganzen Persönlichkeit dahintergestanden hätte. (Sehr richtig! bei der Bp.) Mitgearbeitet haben aber auch Massen von Deutschen, Ausländern und Farbigen, und ein ganz Teil von Ingenieuren, Werkmeistern, einheimischen Arbeitern begrüßt die erste Lokomotive, nur als Morituri (Sterbende). Menschenleben gehen eben in die Arbeit mit ein. Natürlich soll man deshalb solche Kulturarbeiten nicht unterlassen. Aber inmitten des Fortschrittes ist es doch auch richtig, die menschliche Bilanz so genau wie möglich zu ziehen. In den Resolutionen wird von allen Seiten die Verstärkung der ärztlichen Versorgung verlangt. Wir verpflichten uns auch viel davon. Aber da beginnen doch auch die Erwägungen, wie war es früher, als noch nicht einmal die Netze da waren, welche jetzt draußen sind, als noch der alte Schmutz, die alte Hauptlingswirtschaft bestand, noch das Afrika, das Livingstone, Stanley, Wissmann, Emin Pascha entdeckt haben. Damals war alle Not vorhanden, und die Bevölkerung war trotzdem nicht so dezimiert, wie sie es heute zu sein scheint auf Grund der 30jährigen Zivilisation. (Sehr richtig! h. d. Bpt.) Das ist der Punkt, auf den es ankommt. Bei den Pflanzern taucht das Gefühl auf, wenn man diese Frage erörtert, als seien sie persönlich angegriffen. Wir wollen gegen sie gar keine moralischen Anklagen erheben; aber gerade, wenn sie alles getan haben, was sie tun konnten, und das Endergebnis ist ein Minus an Bevölkerung, so muß man doch die Frage nach den Ursachen erheben. (Sehr wahr! links.) Einen Teil der Schuld hat zweifellos das Trügersystem. 80 000 Neger sind von Kamerun ständig als Träger unterwegs. Es ist leicht zu verstehen, daß diese Beschäftigung die Gesundheit der Leute untergräbt. Soll ein gestittetes Volk die Kolonien bewohnen, so muß die Kolonisation Hand in Hand gehen mit dem Gedanken der Negerhaltung; die Neger dürfen nicht in ein Klima versetzt werden, das sie nicht ertragen, das Wanderarbeiterystem muß durch das Pflanzerdorf durch Instruktion und Kämer ersetzt werden. Man kann auch nicht plötzlich von den Negern verlangen, daß sie 270 Tage im Jahre arbeiten. Wie lange hat es nicht gedauert, bis die alten Germanen, die ihre Frauen den Acker bestellen ließen, zu dem jetzigen Arbeitsvolk geworden sind. Und jetzt will man das fertige Schema einfach nach Afrika hinübertragen. Durch Kleinkulturen müssen die Neger allmählich zur Arbeit angeleitet werden. Wir sind Kolonialfreunde, aber nicht absolute Freunde dessen, was vorhanden ist, sondern dessen, was kommt. (Bravo! h. d. Bpt.)

Roske (So.): Herr Raumann schien der Meinung zu sein, der Reichstag könnte an dem Tage darauf verzichten, in koloniale Angelegenheiten hineinzureden, wo die Schutzgebiete finanziell selbstständig geworden sind. Ich wäre auch dann dafür, daß die Kolonien der Kontrolle des Reichstages nicht entraten können, so lange in ihnen im Namen des Reichs gewirtschaftet wird. Die begehrtesten Lobreden, die man früher in diesem Hause für die Kolonialpolitik hörte, sind längst verschwunden. Man beginnt sich zu bescheiden, und lernt einsehen, daß das richtig ist, was wir Sozialdemokraten

früher so oft betont haben, daß man mit unendlich viel Geld bestenfalls eine allmähliche Förderung der Schutzgebiete herbeiführen kann. Gewiß haben auch die recht, die darauf hinweisen, daß so scharfe Anklagen, wie sie vor zehn Jahren hier gehalten worden sind, jetzt nicht mehr notwendig sind. Einiges ist in unseren Kolonien besser geworden, nicht zuletzt infolge unserer andauernden scharfen Kritik. Wenn auch aus kapitalistischen Profitrückichten, so nähert man sich aber doch tatsächlich in den Kolonien den Anschauungen, wie wir sie seit Jahrzehnten bei der Beratung des Kolonialetats zum Teil allein vertreten haben. Man erkennt an, daß ein allmähliches und sorgfältiges Kulturprogramm in diesen ferneren Gebieten durchgeführt werden muß. Von der Durchführung des deutschen Herrtums gegenüber den Negern ist heute nicht mehr die Rede. Man ist bei allen Parteien, kann ich wohl sagen, heute nicht mehr so rasch fertig mit einem Allgemeinurteil, weil eben immer neue Probleme auftauchen, an die früher niemand gedacht hat. Ich erinnere an die Diamantfrage, an die Auffindung von Petroleumquellen in Neu-Guinea. Wir haben dafür gestimmt, daß der Regierung ein erheblicher Betrag zur Verfügung gestellt wird, damit Erduntersuchungen über den wirtschaftlichen Wert dieser Funde angestellt werden. Wir lassen uns bei unserer positiven Mitarbeit von dem Wunsch leiten, daß verhütet werden muß, daß etwa vorhandene reiche Naturkräfte in den Kolonien der privatkapitalistischen Ausbeutung überlassen werden. (Sehr richtig! bei den Soz.) daß einzelne Gesellschaften über hundert Prozent Dividende zahlen, während die deutschen Steuerzahler Tausende von Millionen als Reichszuschuß aufbringen müssen. Ein Vorschlag, unsere Kolonien zu verschenken, ist meines Wissens auf einem sozialdemokratischen Parteitage niemals diskutiert worden. Er ließe ja darauf hinaus, die Schutzgebiete anderen kolonisierenden Völkern preiszugeben, auf die Gefahr hin, daß es den Eingeborenen dann vielleicht noch schlechter geht. Es sind uns von der Verwaltung eine Reihe Denkschriften vorgelegt worden, die uns nur früher hätten zugehen sollen. In einer ist von dem Verhältnis der Zivil- und Militärgewalt in den Schutzgebieten die Rede. Wir halten es für selbstverständlich, daß die Zivilverwaltung immer die letzte Entscheidung haben muß. Wenn in einer Denkschrift davon die Rede ist, daß es besser wäre, die Verwaltung vom grünen Tisch von Berlin aus nach den Kolonien zu verlegen, und die Machtbefugnisse der Gouverneure zu erweitern, so ist dem Staatssekretär von den Rednern aller Parteien bedeutet worden, daß davon nicht die Rede sein kann, weil eine solche Verwaltungsreform bedeuten würde, daß der Reichstag von seinem geringen Einfluß noch ein Stück preisgeben würde. (Sehr wahr! bei den Soz.) Herr Paasche hat es bedauert, daß kein Fonds vorhanden ist für Reichstagsabgeordnete, die die Kolonien aufsuchen wollen, um sich zu orientieren. Statt dessen sollen ja nun für den Kronprinzen nicht unerhebliche Mittel zu einer Reise nach den Kolonien bewilligt werden. (Hört, hört! bei den Soz.) Interessant ist die Feststellung in einer Denkschrift, daß in einer Reihe anderer Länder für die allgemeine Kulturerziehung der Eingeborenen in den Kolonien mehr geschieht als seitens Deutschlands. Die deutsche Kolonialverwaltung sollte den Ehrgeiz haben, die übrigen Länder zu übertreffen in dieser Beziehung. Dabei wird der Staatssekretär unsere Fraktion jederzeit auf seiner Seite haben. (Sehr wahr! bei den Soz.) Der Frage des Tierzuges in den Kolonien, vor allem des Schuges der Paradiesvögel in Neu-Guinea, muß auch größere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Das Schicksal sollte nicht nur bis zum Mai 1914, sondern auf eine Reihe von Jahren ausgedehnt werden. Die Haltung des Gouverneurs Dr. Sancy zur Aufhebung der Hausklausur in Ostafrika hat mich sehr befreuet. Ginge es nach ihm, so würden noch weit über 1930 hinaus Sklaven in Deutsch-Ostafrika zu finden sein. Scharf zu verurteilen ist es, daß von deutschen Behörden jetzt noch ein regelrechter Menschenhandel abgehalten wird, daß die Schutzverwaltung dem Sklavenhandel erst die rechtsgültige Form gibt. Ein Kaufschrei, der vor mir liegt, ist vom Bezirksamt unterzeichnet. (Hört, hört! bei den Soz.) Das widerspricht aller sittlichen Anschauung der Mehrheit des deut-

Die Schatzgräber.

Humoristischer See-Roman.

Von W. W. Jacobs.

(25. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„So lange, wie Sie's noch in Sicherheit können,“ fügte seine Tochter mit drohender Gebärde hinzu.

„Gehen Sie hin und kaufen Sie sich 'n halben Liter warme Limonade,“ erklang die Stimme des tapferen Josef. Herr Levenenz schritt auf ihn zu, aber Herr Manete ergriß ihn beim Rock, hielt ihn zurück und flehte ihn an, zu bedenken, wo er sich befände.

„Ich will euch Bagage alle zusammen umsonst zusammenbunseln,“ jagte der enttäuschte Herr Levenenz sehnlich. „Und es würde euch gut tun; ihr würdet nur besser werden dadurch. Ihr würdet dann wissen, wie man Leute behandelt, die einen besuchen. Von wegen Selina, so würde ich sie jetzt nicht für all ihr Geld heiraten.“

„Geld?“ fragte die wütende Selina zornig. „Was für Geld?“

„Das Geld auf den Zettel,“ entgegnete Herr Levenenz mit einem diabolischen Grinsen in der Richtung auf den unglücklichen Herrn Manete. „Den Zettel, den Ihr Vater in Ihrem Koffer fand. Hat er Sie das nicht erzählt?“

Er stieß einen Stuhl, der ihm im Wege stand, über den Haufen und schritt mit nachlässig wiegendem Gang zur Tür. Im „Weißen Hof“, wo er den Rest des Abends verbrachte, war er so originell in seinen Bemerkungen über die Frauen, daß zwei unverheiratete Männer ihm eine Tracht Prügel anböten, und erst beruhigt waren, als sie einen genauen und wahrheitsgetreuen Bericht der für soviel Bitterkeit verantwortlichen Umstände zu hören bekamen.

Siebzehntes Kapitel.

„Versucht!“ sagte Kapitän Boldt indigniert. „Ich hab's versucht, immer und immer wieder, aber es hat keinen Zweck.“

„Haben Sie es auch auf die rechte Weise versucht?“ meinte Herr Hagedorn.

„Ich habe es auf jede Weise versucht“, antwortete Kapitän Boldt unwirsch.

„Dann müssen wir über eine andere nachdenken,“ jagte der unerschütterliche Eduard. „Nehmen Sie noch etwas Roastbeef?“

Der Kapitän reichte ihm seinen Teller. „Sie hätten sie sehen sollen, als ich sagte, ich würde heute bei Ihnen zu Abend essen“, meinte er bedeutungsvoll.

Herr Hagedorn legte Transferrmesser und -gabel hin. „Was sagte sie,“ fragte er gespannt.

„Grünzte,“ sagte der Kapitän.

„Unfinn“, verlegte der andere scharf.

„Was ich Ihnen sage“, entgegnete der Kapitän. „Sie sagte kein Wort; grünzte nur so.“

„Ich weiß, was Sie meinen,“ sagte Herr Hagedorn; „Sie gebrauchen nur nicht das richtige Wort.“

„Na gut“, erwiderte der Kapitän resigniert; „denn kenne ich also kein Grünzen, wenn ich's höre. Sie grünzt gewöhnlich immer, wenn ich Ihren Namen nenne.“

Herr Hagedorn begann schweigend weiter zu essen. Der Kapitän, der auf mehr Roastbeef wartete, wurde unruhig.

„Soffentlich steht Ihnen mein Teller nicht im Wege,“ sagte er endlich.

„Durchaus nicht,“ entgegnete der andere geistesabwesend.

„Vielleicht würden Sie ihn mir eben wieder zurückreichen“, fuhr der Kapitän fort.

Herr Hagedorn, noch immer tief in Gedanken, entsprach diesem Wunsch. „Ja, möchte ich könnte Sie überreden, noch ein bisschen zu nehmen,“ meinte er im Tone höflichen Bedauerns. „Ich hab oft bemerkt, daß starke Leute geringe Esser sind.“

„Manchmal deshalb, weil sie nichts bekommen können,“ meinte der indiguierte Kapitän.

Herr Hagedorn sagte, daß das ohne Zweifel manchmal der Fall sei, und wurde nur dadurch auf die wahre Sachlage aufmerksam, daß der hungrige Kapitän zu dem Beef ging und sich selbst etwas abhob.

„Entschuldigen Sie,“ sagte er lachend. „Ich dachte an ganz was anderes. Ich wüßte gern, ob Sie mir wohl die Benutzung Ihres Ausgucks für ein oder zwei Tage überlassen würden. Da ist ein Platz, den wir an die Hand genommen haben, einige Kilometer von hier, und ich möchte den gern im Auge behalten.“

Der Kapitän, dessen gute Laune völlig wieder hergestellt war, bewachte mit Aufmerksamkeit seinen Ernst. „Ich sehe nicht ein, was sie dagegen einwenden könnte,“ entgegnete er langsam. „Es ist eine geschäftliche Angelegenheit sozusagen.“

„Ich würde natürlich direkt hinten herum gehen, ohne Sie zu belästigen,“ fuhr Herr Hagedorn fort. „Es ist zu dumm, daß ich Sie nicht besuchen kann, wenn ich gern möchte.“

Kapitän Boldt wagte einen teilnehmenden Wink. „Es ist zu dumm, wenn man irgend jemand nicht besuchen kann, wenn man gern möchte,“ sagte er mild.

Zwei Tage später sah Fräulein Kenzow, vorzüglich zu ihrem Schlafstübchen herausschauend, Herrn Hagedorn mit dem Fernrohr im Ausguck hockend. Es war ein kalter

Frühling im Januar, und sie lächelte zufrieden, als sie die Treppe hinauf zum Feuer eilte und sich die Temperatur da oben vorzustellen versuchte.

Gewissenhaft in seiner Pflanzherstellung kletterte Herr Hagedorn Tag für Tag auf seinen Beobachtungsposten und befriedigte, trotz der Langweile, seine Grille, ein Auge auf einen leertenden Raubfall, drei Meilen entfernt, zu richten. Am viersten Tage war der Kapitän aus und Fräulein Kenzow zuckte, nach einem zufälligen Blick durch das Küchenfenster, die Achsel und kehrte ins Wohnzimmer zurück.

Herr Hagedorn muß da oben aber sehr frieren, Fräulein,“ sagte Herr Wöbke respektvoll, als er den Tee herinbrachte. „Er schlägt sich fortwährend die Arme um den Leib und bläht sich auf die Finger, um sie warm zu halten.“

Fräulein Kenzow sagte: „O!“ zog den kleinen Tisch an ihren Lehnstuhl heran, legte ihr Buch beiseite und goß sich eine Tasse Tee ein. Sie hatte diese gerade nach ihrem Geschmad hergerichtet — zwei Stück Zucker und eine liberale Portion Rahm — als sich ein leises Klopfen an der Haustür hören ließ.

„Herein!“ rief sie, ihre Füße vom Fenster nehmend und sich umdrehend.

Die Tür öffnete sich und zeigte ihrem enttäuschten Blick die Gestalt des Herrn Hagedorn. Seine Ohren und Nase strahlten im brillantesten Rot und seine Augen tranken vor Kälte. Sie blähte ihn fragend an.

„Guten Tag“ sagte er, sich verneigend.

Fräulein Kenzow erwiderte den Gruß.

„Ist Käppen Boldt nicht zu Hause?“ fragte Herr Hagedorn mit einem Schatten von Enttäuschung in seiner Stimme, während er sich umblähte.

„Nein“, entgegnete das junge Mädchen.

Herr Hagedorn zögerte. „Ich wollte ihn um eine Tasse Tee bitten,“ sagte er dann, während ihn ein Frösteln überfiel. „Ich bin halb erfroren und fürchte, daß ich mich erkälte.“

Fräulein Kenzow ließ beinahe ihre Tasse vor Erstaunen über seine Redheit fallen. Er froh sicher sehr, und sie bemerkte, daß sich etwas Blau mit dem Rot seiner Nase mischte. Sie sah sich in dem gemütlichen Zimmer um und dann auf die offene Tür, die einen starken Zug verursachte.

„Er ist nicht zu Hause“, wiederholte sie.

„Dante“, sagte Herr Hagedorn geduldig. „Adieu.“

Er war so demüthigt, daß das junge Mädchen sich unbehaglich zu fühlen begann. Seine Dankbarkeit für nichts erlunerte sie an einen enttäuschten Bettler; zudem war der Zug von der Tür unerträglich.

(Fortsetzung folgt.)

sehen Volkes. Um die Hausflaverer, diesen Schandfleck der deutschen Kolonialpolitik zu beseitigen, wird es dem Reichstag sicher nicht auf ein paar Millionen ankommen. Der Reichsausgaben beträgt nicht nur 20 Millionen, sondern dazu kommen die Ausgaben für Postverwaltung, für den Marineetat, die Schiffe, die besonders in der Südpole stationiert sind, ganz abgesehen von der Verzinsung der kolonialen Schulden. (Abg. Erzberger: Dampfer-Subvention!) Gewiß, aber gerade Herr Erzberger war es, der betonte, daß der Zuschuß nur 20 Millionen beträgt. (Hört, hört! bei den Soz.) Dringend muß eine Verringerung der Militärausgaben der Kolonien vom Reichstag erbetet werden, womit die Budgetkommission jetzt angefangen hat. Zu begrüßen ist, daß Südwest- und Ostafrika jetzt einen, wenn auch minimalen, Zuschuß zu den Militärausgaben zahlen sollen. Von eigentlichen Truppen kann ja in den Kolonien nicht gesprochen werden, ihre Aufgaben sind rein polizeilicher Natur. Daß die Kolonialpolitik nicht unbedingt den Eingeborenen schaden muß, daß auch menschlich in den Kolonien gewirtschaftet werden kann, zeigt das Beispiel von Togo, das ich allerdings keineswegs als Musterkolonie bezeichne. Aber von Greueln, von Menschenjagden, wie sie aus Kamerun und Ostafrika gemeldet werden, ist in den letzten Jahren wenigstens aus Togo nichts bekannt geworden. Die Plantagenwirtschaft hat man dort so gut wie vollständig ferngehalten, und es ist eine allgemeine Vorwärtentwicklung der Bevölkerung zu verzeichnen. Ganz unbegreiflich ist, daß der Staatssekretär auch nicht die Spur einer Neigung hat erkennen lassen, der zunehmenden Prügelkultur in den Kolonien entgegenzuwirken. (Lebh. Sehr wahr!) Daß es ohne Prügel geht, beweisen Neu-Guinea und Samoa, in den anderen Schutzgebieten haben aber die schrecklichen Prügelstrafen in empörender Weise zugenommen. (Hört, hört! bei den Soz.) Für derartige, jedem menschlichen Gefühl höhnpfehenden Dinge können wir eine Verantwortung nicht übernehmen. Der Staatssekretär sollte endlich aufhören, davon zu reden, daß Südwestafrika in nennenswertem Maße als Siedlungszone für Weiße in Betracht komme. Tatsächlich hat nur der Latifundienbesitz zugenommen, und die Kirche, die ja einen guten Namen hat, ist durch die Missionen sehr erheblich daran beteiligt. Neben dem Beten vergessen die frommen Patres keineswegs das Geschäftemachen. Entwickelt kann das Gebiet nur werden durch Erziehung von Wasser, und solchen Forderungen haben wir stets zugestimmt. Daneben aber stellen wir immer voran, daß mehr wie bisher für die wirtschaftliche und kulturelle Hebung der Eingeborenen in Südwestafrika getan werden muß. Hierfür ist ein Posten von im ganzen 6000 Mark eingesetzt, und die Pflanzler hatten die Unverschämtheit, zu verlangen, daß dieser Posten gekürzt wird. (Hört, hört! bei den Soz.) An kultureller Bildung und Gesundheitsförderung ist den Eingeborenen in Südwestafrika nichts gebracht worden, sondern man hat ihnen das Land genommen, und sie haben die inädequente Arbeitsordnung mit einem Arbeitszwang ärgster Art bekommen, und dazu noch Gefängnis und Prügelstrafe. Deshalb treten wir mit allem Nachdruck dafür ein, daß ihnen wieder ein Teil des ihnen gehörigen Landes gegeben wird. Für das Schulwesen der Eingeborenen sind ganze 9000 Mark ausgegeben. Aber als Erziehungsbeihilfe für die Kinder der Weißen 20 000 Mark. Die Kommission hat die für die Eingeborenen ausgegebenen 9000 Mark wenigstens um 30 000 Mark erhöht. Was die Missionen auf dem Gebiete des Schulwesens geleistet haben, erkennen wir an, aber dauernd darf die Schule ihnen nicht überlassen werden, sondern es müssen Regierungsschulen eingerichtet werden. Die Behandlung der Kolonien wird in Zukunft nicht mehr zu trennen sein von der Eingeborenenpolitik. Der Staatssekretär meinte, auch wir werden uns zu den Bahnbauten befähigen. Natürlich sind wir nicht prinzipiell gegen Bahnbauten, und wenn wir denen in den Kolonien zustimmen werden, wird lediglich von der Haltung der Regierung und der Mehrheit des Reichstages abhängen. Wir streiten nicht darüber, ob überhaupt Bahnen zu bauen sind, sondern darüber, ob die Länder die Bahnen wirtschaftlich schon tragen können, oder ob die Eingeborenen durch den Bahnbau nicht zu belastet werden, daß die Gefahr eines Aufstandes in die Nähe gerückt ist. Der Staatssekretär hat gesagt, es wäre eine Gewissenlosigkeit, wenn man aus den durch die Bahn zu erschließenden Gebieten die Eingeborenen auf die Plantagen führen wollte. Wir werden ihn daran erinnern. Aus fehlt jede Garantie, daß nicht trotz seiner Versicherung und seines guten Willens die größten Tollheiten verübt werden. (Sehr wahr! bei den Soz.) Die Sorge vor einem Aufstand ist bei meinen Freunden gewachsen, weil die Mehrheit die von uns gestellten Bedingungen für unsere Zustimmung zu den Bahnen abgelehnt haben, das ist die ausreichende ärztliche Versorgung der Arbeiter, die Garantie gegen eine Verschleppung der Eingeborenen aus den zu erschließenden Gebieten, das Verbot neuer Plantagen, die Unterdrückung des Arbeitszwanges, die Regelung des Arbeitsverhältnisses durch eine dem Reichstag vorzuliegende Arbeitsordnung, und ferner der Schutz des Eigentums der Eingeborenen. Auf dem Papier nimmt sich die neue Arbeitsordnung sehr gut aus, aber in der Praxis liegt es ganz anders, die Eingeborenen werden tatsächlich wie Sklaven behandelt. So lange solche Zustände bestehen, können meine Freunde die Verantwortung für eine Bewilligung des Kolonialkredits nicht übernehmen. Wir sind gegen neue Plantagen, nicht etwa aus Feindschaft gegen den Großbetrieb, sondern um eine katastrophale Zerstörung primitiver Wirtschaftsformen zugleich mit einer ungeheuren Vernichtung von Menschenleben zu verhindern. An dem guten Willen des Staatssekretärs zweifeln wir nicht, aber es fehlt jede Garantie dafür, daß mit rücksichtsloser Energie gegen die grausamen Brutalitäten, die gerade auch bei den Bahnbauten vorkommen, eingeschritten wird, und daß Besserung erzwungen wird. Weil wir fürchten müssen, daß die Kultur und die Menschlichkeit nicht zu ihrem Rechte kommen, lehnen wir den Etat ab. Wir werden uns nach wie vor dafür einsetzen, daß eine menschliche Kolonialisierung in die Wege geleitet wird. (Lebhafte Beifall bei den Soz.)

Erzberger (3.) protestiert gegen den in der Debatte gemachten Vorschlag, den verschiedenen Konzeptionen bestimmte Gebiete in den Kolonien zur Bearbeitung zu überweisen. Damit schließt die Debatte.

Die Resolutionen der Kommission werden angenommen.

Erzberger (3.) wünscht Herausgabe einer Karte, in der das Gebiet der Konzeption eingezeichnet ist.

Staatssekretär Dr. Solff sagt dies zu für die Neuauflage des Kleinen Kolonialatlas.

Der Etat des Staats wird bewilligt.

Das Haus vertagt sich auf Mittwoch 2 Uhr. (Etats für Togo, Neu-Guinea, Samoa, Ostafrika, Landwehrangehör.)

Schluß 6 1/2 Uhr.

Aus der Partei.

Ergebnisse der roten Woche: Im Agitationsbereich des Provinzialparlamentes für die Provinz Brandenburg sind am Sonntag nach dem Sekretariat gesammelten Resultaten 1600 Mitglieder der Partei, 1100 Abonnenten der Parteipresse neu gewonnen worden. Das Ergebnis vieler Orte liegt noch nicht fest. — Für die Organisation des Rheinisch-Westfälischen Kreises Frankfurt a. M. war der erste Tag der roten Woche sehr erfolgreich. 883 Mitglieder wurden für die Parteiorganisation gewonnen und dem Parteivorstand wurden 35 neue Abonnenten zugeführt. Die Parteiveranstaltungen zählten jetzt mehr als 10 000 Mitglieder.

Auch in den Stadtteilen von Frankfurt a. M., die zu den Wahlkreisen Hanau und Höchst a. M. gehören, war der Erfolg der Vorbereitung ein guter.

Gemeindevertreterwahl. In Marlerdorf, einem Orte im Wahlkreise G. R. L. Lauban, wo es außerordentlich schwer ist, sich öffentlich für die Sozialdemokratie zu entscheiden, gelang es unseren Genossen, mit 11 gegen 9 Stimmen den ersten Sozialdemokraten ins Gemeindeparlament zu entsenden.

Ausgewiesen! Genossin Valabanoff aus Mailand, Mitglied des italienischen Parteivorstandes, wurde, nachdem sie am 8. März in Hanau in zwei Frauenverhaftungen gesprochen hatte, aus Preußen als lästige Ausländerin ausgewiesen. Sie mußte unverzüglich das Staatsgebiet verlassen.

Gewerkschaftsbewegung.

Einen Kampf um die Koalitionsfreiheit führen die Maurer und Steinbauer in Mithla in Thüringen. Dem Unternehmer Schlotthauer, der neben einem Baugeschäft auch den Abbau mehrerer Steinbrüche betreibt und dabei zuletzt bis zu 200 Arbeiter beschäftigt, ist es plötzlich eingefallen, von den Arbeitern den Austritt aus der Organisation zu verlangen. Dies Verlangen ist umso sonderbarer, als Schlotthauer zuerst noch mit dem Zweigverein Eisenach des Bauarbeiterverbandes in einem Tarifverhältnis steht, das allerdings mit dem 1. Mai beendet sein wird. Der Versuch auf Erneuerung des Tarifs, unter der Voraussetzung einer angemessenen Lohnhöhung, dürfte dem auch die Ursache gewesen sein, daß Herr Schlotthauer durch einen seiner Vorgesetzten bei den Arbeitern Unterschriften sammeln ließ, wer für den bisherigen Lohn auch später weiterarbeiten wolle, wobei gleichzeitig bekanntgegeben wurde, daß diejenigen mit dem 1. Mai aus dem Bauarbeiterverband auszutreten und einem neu zu gründenden Werkvereine beizutreten haben. Wer die Unterschrift nicht leistete, wurde unter dem Vorwand des schlechten Geschäftsganges entlassen. Auf diese Weise hat der Unternehmer etwa 60 Arbeiter entlassen, die sich geweigert hatten, die Unterschrift zu geben. Wie wenig die angebliche Ursache der Entlassungen mit der Wahrheit übereinstimmt, hat sich ergeben, als alle Arbeiter, die die Unterschrift leisteten auch sofort eingestellt wurden. Dabei wurde aber der sofortige Austritt aus dem Bauarbeiterverband verlangt. Die Arbeiter haben das natürlich nicht getan, sondern unterhielten sich nach der Arbeitszeit darüber, wie diesem Koalitionsgegner zu begegnen sei. Als Schlotthauer davon hörte, forderte er alle diejenigen Arbeiter, die die Abmeldung beim Bauarbeiterverband noch nicht vollzogen hätten, auf, sofort seinen Betrieb zu verlassen. Dieser Aufforderung kamen dann alle Beschäftigten nach. Unvorsichtiger kann man die Koalitionsfreiheit der Arbeiter nicht mit Füßen treten, als dieser Unternehmer Schlotthauer es getan hat. In der Zeit des Terrorismus geschloß aller Reaktionen über den angeblichen Terrorismus der Arbeiterorganisationen wirklich ein schöner Beweis dafür, wo die Terroristen zu suchen sind. Der Unternehmer wird versuchen, namentlich für seine Steinbrüche, die sich bis nach Hayoda an der Bahnstrecke Dreitz-Mühlhausen erstrecken, Arbeiter zu erhalten; vermutlich aus der Gegend von Kaiserlautern. Es wird gebeten, alle Steinhauer und Steinbrecher darauf aufmerksam zu machen, daß die Betriebe von Schlotthauer als gesperrt zu betrachten sind.

Zur Aussperrung in der Solinger Waffenindustrie. Eine Organisation gegen die andere auszuspielen, das war bisher die Taktik der Solinger Fabrikanten bei Lohnkämpfen in der Solinger Schneidwarenindustrie. Leider ist dieses Manöver nicht immer von den Arbeitern erkannt worden — zum Schaden der Arbeiter selbst. Wenn nicht alles krügt, hat die jetzige Aussperrung von 800 Waffenarbeitern und der neuerliche Versuch der Unternehmer, die Arbeiter wieder gegeneinander auszuspielen, auch dem letzten Arbeiter die Augen darüber geöffnet, daß der gewerkschaftliche Bruderkampf nur im Interesse der Arbeiter liegt. Am Dienstag, dem 3. März wurden alle Arbeiter in der Waffenbranche ohne Rücksicht auf ihre Organisationszugehörigkeit ausgesperrt. Das war zunächst nur ein Wuff. Am Donnerstag, dem 5. März wurde in den meisten Betrieben die bereits ausgesprochene Kündigung bezw. Aussperrung der Unorganisierten und der Mitglieder des Metallarbeiterverbandes rückgängig gemacht. Die Unternehmer glauben, da mit auswärtigen Streikbrecherkolonnen in der Waffenbranche absolut nichts anzufangen ist, mit Hilfe der Unorganisierten und der Mitglieder des Metallarbeiterverbandes ihre Betriebe aufrecht zu erhalten und den Industriearbeiterverband faststellen zu können. Diesmal hatten sie jedoch falsch kalkuliert. Unter den 200 Unorganisierten befinden sich 140 bis 150 Spezialarbeiter, die als Streikbrecher absolut nicht in Frage kommen. Es verbleiben also nur noch 50 bis 60 unorganisierte Waffenarbeiter, auf die die Unternehmer rechnen, ob mit Erfolg, muß zunächst abgewartet werden. Die Geschäftsleitung des Metallarbeiterverbandes hat den Unternehmern sofort nach Zurücknahme der Kündigung ihrer Mitglieder umgehend mitgeteilt, daß der Metallarbeiterverband sich um die Kündigungszurücknahme nicht kümmert und seine Mitglieder aus den Betrieben herauszieht. Mit dem Ausspielen der Organisationen gegeneinander ist es also diesmal nichts geworden. Die Streikenden und Aussperrten stehen in geschlossener Front den Unternehmern gegenüber. Der Unternehmerverband hat eine zweite schwarze Liste herausgegeben. Ueber 500 meist selbständige Arbeiter stehen unter Angabe ihrer besonderen Beschäftigungsart auf dieser schwarzen Liste. Es befinden sich darunter auch Namen von Arbeitern, die in der Waffenbranche gar nicht beschäftigt sind. Das Interessanteste ist aber, daß selbst die Arbeiter der „Lieben“ Konkurrenz (die kleinen Betriebe haben nicht ausgesperrt) nicht verschont bleiben. Mit Zustimmung der Organisation wurde die ganze schwarze Liste öffentlich bekannt gegeben, um den an Streit und Aussperrung unbeteiligten Arbeitern Gelegenheit zu geben, gegen diese Berufserklärung die Gehehe in Anspruch nehmen zu können. Für den Gang des Kampfes sind auch die schwarzen Listen bedeutungslos, es sei denn, sie stüteten das Solidaritätsgefühl der Kämpfenden noch mehr zusammen.

Aus dem Gerichtssaal.

Auch ein Kampf gegen den Geburtenrückgang. In einem Dorfe bei Mühlhausen in Thüringen knüpfte ein Gastwirt ein Verhältnis mit einem jungen Mädchen an, das nicht ohne Folgen blieb. Dieser für den Gastwirt fatale Bevölkerungszuwachs sollte mit Hilfe einer sogenannten Sympathietablette beseitigt werden. Der Krebskranke, der sich auf das „Besprechen“ verließ, wurde bemüht, um seine Kur an dem Mädchen zu versuchen. Natürlich blieb der Heilspolus ohne den gewünschten Erfolg, aber die Staatsanwaltschaft in Erfurt erfuhr davon, und sie mag so befohlen um den Geburtenrückgang sein, daß sie Anklage gegen den Wirt wegen versuchter Abtreibung der Leibesfrucht erhob; die Strafkammer in Mühlhausen beschloß, die Leibesfrucht mehrere Stunden mit der Frage, ob die „Besprechung“ unter dem Begriff der Abtreibung zu bringen sei. Schließlich kam

sie doch zu dem Ergebnis, daß der abergläubische Hirtenfang sich nicht als einen Versuch gegen das Strafgesetz betrachten lasse und sprach infolgedessen den Wirt frei. — Wenn das so weiter geht, kann man auf dem Gebiet der Bekämpfung des Geburtenrückganges noch mancherlei erleben.

Die Revision im Prozeß Mielezynski zurückgezogen. Der Staatsanwalt in Meseritz hat die Revision, die er gegen den Freispruch des wegen Mordes angeklagten früheren Reichstagsabgeordneten Graf Mielezynski eingelegt hatte, wieder zurückgezogen.

Der unangenehme Biblitzprozeß. Am Dienstag sollte vor dem Landgericht in Jäbarn die Zivilklage von 27 Jäbarnern Bürgern, die eine Nacht im Wandburenstiller hatten zubringen müssen, verhandelt werden. In den letzten Tagen ist nun auf Seiten des Militäriskus hinter den Kulissen siederhaft gearbeitet worden, um die für die Militärverwaltung unangenehme Sache aus der Welt zu schaffen. Die Folge davon war, daß auf Antrag des Fiskus die Verhandlungen am Dienstag vertagt wurden. Es soll versucht werden, die Angelegenheit auf dem Veraleichswege zu erledigen.

Aus Nah und Fern.

Der Generalparbon für den Wehrbeitrag. Das preussische Kammergericht hat entschieden, daß der Generalparbon des Wehrbeitragsgesetzes auch für bereits schwebende Verfahren wegen Steuerhinterziehung gilt.

Liebestragödie. Auf dem Tegeler See bei Berlin spielte sich eine Liebestragödie ab, die sich den Blättern zufolge als Mord und Selbstmord darstellt. Ein Schlachtergeselle warf seine frühere Braut wegen Verrats verschiedener von ihm verübter Diebstähle nach verübter Strafe von einem Kahn in den See und extränkte sich dann selbst.

Ein durchgebrannter Ordnungsmann. Bei der vom Landratsamt des Kreises Teltow vorgenommenen Revision der Gemeindekasse der Gemeinde Dreitz (Bezirk Potsdam) wurde ein Fehlbetrag von 30 000 Mark festgestellt. Dieser Betrag wurde von dem Gemeindevorsteher veruntreut. Die von der Gemeindevertretung wiederholt verlangte Rechnungslegung hat er durch allerlei Ausflüchte zu verhindern vermocht. Nach Feststellung des Fehlbetrages ist das Gemeindevorstandesamt seit acht Tagen spurlos verschwunden, so daß er jetzt flehentlich verfolgt wird. Der „Berschollene“ war ein treuer konservativer Parteijunge und starrer Bekämpfer der Sozialdemokratie.

Von einer umkürzenden Dreischmähne getötet. In Bennigsen bei Hannover holte der Gemeindevorsteher C. Belling mit seinem Knecht eine neue Dreischmähne von der Bahn. Auf dem Rückwege scheuten die Pferde. Die Dreischmähne kippte vom Wagen und begrub beide Männer unter sich. Der Knecht war sofort tot. Der Gemeindevorsteher starb auf dem Transport nach dem Krankenhaus.

Fünf Personen bei einem Fabrikbrand umgekommen! In einem umfangreichen Fabrikgebäude der Lithographischen Anstalt und Buntpapierfabrik von Gebr. Weigand in Baugen brach am 10. März, morgens 3 Uhr, ein Großfeuer aus, welches das Gebäude vollständig einäscherte. Unter den Trümmern wurden die verkohlten Leichen von fünf Personen gefunden. Die umgekommenen fünf Personen sind der Hausmann W. B., der Aufseher M. A. H., der Fabrikfeuerwehrmann G. R., der Pflanzfeuerwehrmann D. M. A. S. und der Buchbinder S. E. I. Vermißt wird der Schmiedemeister M. O. S.

Eisenbahnunglück. Bei K. L. E. n. o. s. s. a. u. überschlug sich die Lokomotive eines Bauzuges, wobei der Techniker Lüders getötet und zwei andere schwer verletzt wurden. Man vermutet, daß der Regen den Untergrund gelockert hatte.

Brandunglück. In W. i. l. n. a. brannte Montag nacht ein Holzhaus nieder. Dabei sind eine alte Frau, deren beiden Töchter, drei Schülern und ein junger Mann verbrannt.

Ein Zyklon wüthete im Nordosten der Insel Madagaskar. Viele Häuser sind beschädigt. 16 Personen ertranken infolge einer Ueberflutung.

Bei einem Hauseinsturz in W. a. r. s. h. a. u. wurde eine Person getötet und sechs verletzt. Zwei Personen werden vermißt. Von einem heftigen Erdbeben wurden die türkischen Städte Bitlis und Ushlati heimgesucht.

Die Führerin der englischen Suffragetten, Frau Pankhurst, ist in Glasgow verhaftet worden, nachdem sie dort eine scharfe Rede gehalten hatte. Hierbei kam es zu einem milden Kampf mit der Polizei. Letztere führte die mit Stacheldraht versehene Wähne, Schüsse knallten, Miniaturladungen wurden geworfen, Tische und Stühle dienten als Waffen. Schließlich gelang es, Frau Pankhurst festzunehmen, und sie per Wagen zur Polizeistation zu bringen. Später unternahm die Suffragetten einen Sturm auf die Station, der jedoch abgeschlagen wurde.

Die Brandkatastrophe in St. Louis. Nach den letzten Meldungen aus St. Louis sind bei dem Brande des Hauses des Missouri Athletic Club 6 Personen verbrannt; 27 Personen werden noch vermißt. Etwa dreißig Personen sind mehr oder weniger verletzt worden. In der Liste der Vermißten stehen auch einige deutsche Namen. Drei Personen stürzten sich aus den oberen Stockwerken auf die Straße, wo sie zerstückelt liegen blieben. Die Geretteten geben schreckliche Schilderungen von der Katastrophe. Zwanzig Männer retteten sich aus dem vierten Stockwerk an einer aus Bettüchern gemachten Leiter auf das Dach eines Nachbarhauses.

Schiffkatastrophe. Im Golf von Biscaya, in dem vor wenigen Wochen der Stettiner Dampfer „Siegenia“ Havarie erlitt und den ersten Offizier verlor, ist jetzt ein zweiter Stettiner Dampfer mit Mann und Maus untergegangen. Der der Reederei Emil R. Mehlhoff gehörende Dampfer „Heinrich“, der am 17. Februar Newport mit Fracht nach einem Mittelmeerhafen verließ und zuletzt am 20. Februar am Kap Finisterre hätte sein müssen, ist bis jetzt im Mittelmeer nicht eingetroffen. Über den Dampfer fehlt seit seinem Abgang, ohne jede Nachricht. Nach einer Anfrage bei London ist das Schiff auf dem vielbefahrenen Wege nicht gesichtet worden, so daß leider kein Zweifel besteht, daß das Schiff mit seiner aus 20 Mann bestehenden Besatzung den schweren Stürmen im Golf von Biscaya zum Opfer gefallen ist. — Aus Havre wird gemeldet: Der Postdampfer „Kochambean“ brachte den Kapitän des Segelschiffes „Tour d'Alvergne“, Ducos, dessen Schiff am 23. Oktober 1913 auf der Fahrt von Tahiti bei den Palmerston-Inseln strandete und der dann mit seiner Mannschaft 98 Tage auf einer völlig verlassenen Insel verbrachte. 60 Tage lebten die Schiffbrüchigen von den Schiffsvorräten, den Rest der Zeit von Fischen und Kokosnüssen. Erst am 29. Januar wurden sie vom Kreuzer „Zelee“ aufgenommen, der von Tahiti abgesandt wurde, um das verschollene Schiff zu suchen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Berleger: J. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Samstag in Abend.

zum Skandal und zur Festung? Solange wir das nicht wissen, müssen wir weiter verharren, die heutigen Mittel zur Sterilisation, die Operation, die mit Stumpf und Stiel alles Kranke mit dem Verdächtigsten entfernt, oder das Mittel, das neuerdings annehmbar mit Erfolg versucht wird, die Befruchtung mit Radium und Mesothorium.

Seure Seimat, sei geregelt!
Dass man eine Gesundheitsangelegenheit mit sentimentalem Gehässigkeit besprechen anzupassen sucht, ist nichts Neues. Hier ist eine solche hässliche Retikulation, die prangt auf einer ganzen Blattseite der „Schlesischen Zeitung“. Da wird den Breslauer Bürgern verkündet, dass der Kaufmann Sonntag „sein Fremder für Breslau“ ist; zwei Bilder darunter zeigen ihn einmal als beschleunigten Gefährten vom Jahre 1884 und zum andern als großen ordnungsgemäßen Mann vom Jahre 1914. Dann kommt folgende seltsame Offenbarung: „Dankbaren Heizens fehe ich in die Stadt zurück, in welcher ich vor 30 Jahren in das lehreramt eintretende Konfessionsangehörige des Herrn Julius Friede, Schweiburger Straße 6, als Verheirateter eintrat. Dieser Friede, und die echt jüdische Verheiratete waren es, welche sich dem offenen Kinderstehlen damals sehr einprägten. Dieses und noch vieles Gute, das in Breslau für mich vorbildlich wurde, war gundlegend für meine spätere Kaufmann, und heute — nach 30 Jahren — lehre ich, reich an Erfahrungen, in dieser Stadt zurück — mit dem Weg für das Leben vorgezeichnet hat. Ich will verheißung, diese Dankefestschrift auf den Altar meiner Verheirateten niederlegen durch drei Grundzüge, welche in der morgen folgenden Angelegenheit ausgeführt behandelt werden.“ Und darunter steht nicht etwa, dass er — als Dankbarkeit — eine Million auf den Altar seiner Verheirateten niedergelegt, ein Mal, ja aus Gefährlichkeit oder hundert Kindern Kleider geklopft hat, sondern — die Ankündigung, dass er als Verkäufer der „ganz besten Bekleidungs-Extrakt-Bücher“ im östlichen Deutschland, eine Milliarde in Breslau gegründet hat. Da lag die Stadt nichts schenken lassen kann, wird sie den Dank dieses Mannes mit „treuem Bedauern und echt jüdischer Herzlichkeit“ beantworten und ihn gewiss mit der Ehrenbürgerwürde belohnen. (Köln. Ztg.)

Kann man das menschliche Wachstum beeinflussen?
Das Wachstum der Menschen und der Tiere ist ein zweifaches, je nach Rasse und Geschlecht. Die Erfahrung der Tierärzte lehrt den Einfluss des Milieus. Krankheiten können das Wachstum verändern, wie die Krankheiten der Menschen. Solange dies nicht erkannt ist, führt die Fütterung zu ungesunden Veränderungen, wie die Krankheiten der Menschen. In der Natur sind die Konstanten der Wachstum des Menschen nicht möglich, das Wachstum des Menschen ist ein Prozess, der sich durch die Konstanten der Natur nicht beeinflussen lässt. Fragen wir uns, welche Wachstumsform für die Menschheit im Altertum für die einzelnen Lebensalter des Menschen vorzuziehen gegeben haben, deren Körper auch nach den Anforderungen der Physiologie zur Leistung der menschlichen Lebensarbeit am geeignetsten ist. Die griechischen Männer werden noch lange hinaus als Vorbild zu dienen haben bei der Lösung der Aufgabe, die Wachstumsform des Menschen mit der menschlichen Arbeitsleistung in Einklang zu bringen, denn unabhängig von jeder ethischen Betrachtung bedeutet jeder Fehler in der menschlichen Entwicklung eine Schwächung der Arbeitsleistung des Menschen. Der Physiologe der Antike studiert den Einfluss der Funktion und des Milieus, namentlich der Ernährung auf das Wachstum und das Wachstum der jungen Generation auf den Einfluss auf das Wachstum der jungen Generation zu gewinnen. Hat man bisher hauptsächlich nach der Geburt versucht, das Wachstum in bestimmten Bahnen zu lenken, so wird man in Zukunft der Frage nach der Wachstumsbeeinflussung der im Mutterleib lebenden Fetus auf künstlichem Wege und dem Wege der Ernährung erhöhte Aufmerksamkeit zuwenden. — Die Beherrschung der Wachstumsvorgänge würde zugleich auch Beherrschung von einer der wichtigsten Geisteskräfte der Menschheit, nämlich den beschränkten Geschwülsten in Aussicht stellen.

Die Temperatur im Erdinnern.
Graben wir in den gemäßigten Zonen 25 Meter in den Erdoboden hinein, so haben wir dort Sommer und Winter immer die gleiche Temperatur, nämlich 1 Grad Celsius. Nach den Erfahrungen, die beim Bergbauvertrieb und bei tiefen Bohrungen gemacht wurden, steigt von da an die Temperatur im Durchschnitt jedesmal um 1 Grad, wenn wir 35 Me-

ter weiter hinunterkommen. In Bergwerken von 1000 Meter Tiefe sind deshalb schon etwa 37 Grad Wärme zu erwarten. Ein intensives Arbeiten, wie es der Grubenbetrieb im allgemeinen verlangt, wäre deshalb in dieser Tiefe schon vollständig ausgeschlossen, wenn nicht die Temperatur künstlich dadurch herabgeführt würde, dass große Ventilatoren in jeder Minute 10—20 000 Kubikmeter Luft durch die unterirdischen Gänge treiben. Diese Luft nimmt auf ihrem Wege einen Teil der Wärme auf und führt sie durch den ausströmenden Schacht hin nach der Tagesoberfläche ab. Da der mittlere Erdradius 6350 Kilometer beträgt, so würde bei gleichmäßiger Wärmeabfuhr im Erdmittelpunkt eine Temperatur von rund 180 000 Grad herrschen. Da jedoch nicht angenommen ist, dass die Wärme im Erdmittelpunkt die der Sonnenatmosphäre, welche zu 6000 Grad veranschlagt wird, übersteigt, so muß die Wärmeabfuhr nach dem Erdinnern hin in größerer Tiefe eine geringere werden oder ganz aufhören.

Seifers.

Vom Tage.
In einer schon durch die Mitteilungen berührten Stadt am Rhein gedachte man, heuer dem Karneval etwas mehr zu können als sonst. Daraus allgemeine Entzückung der hohen Klänge, — und zwar diesmal der orthodox-protestantischen. Auf der gerade tagenden Defensionsmode wurden stammende Protesten gegen die zunehmende Demoralisierung der Welt im allgemeinen und gegen die beachtlichste Einführung der „katholischen“ Karnevalsgesellschaft in die gut lutherische Stadt vom Stapel gelassen. Da jetzt die der wichtige Herrrat hin und her an die hochwürdigen Herren der Synode eine Gegenerklärung: „Auf der Veranstaltung des Karnevalsvernehmens gehe es wohl munter und vergnügt, aber keineswegs unanständig oder gar unmoralisch zu. Damit sich aber die Herren Synodalen von dem Wohlverhalten der Karnevalsführerinnen selbst überzeugen könnten, lade man sie recht herzlich zu den Sitzungen ein. Stern und Kappe hängen gratis zur Verfügung; man bitte nur um Angabe der Rezipienten.“

Das Geheimnis.
Ein Schuhmann trifft einen ihm wohlbekannten Wagonbunden betriebl am Viktualienmarkt und nimmt ihn fest. „Auf der Politikberatung fragst du ein Kommunist, der ihn ebenfalls gut kennt, nach seinen Personalien.“
„Wie heißen Sie?“
„Doch ich, S, doch ich weiß, Herr Kommunist,“ war die Antwort.
„Wie Sie heißen, hab ich gefragt“, herrschte ihn der Kommunist an.
„Huber Seppi, 28. Oktober 1881.“
„Und Ihr Beruf?“
„Kommunist.“
Der Kommunist suchte mit seinen Blicken den Wagonbunden zu durchbohren. „Kommunist?“
„Doch ich, S, doch ich weiß, Herr Kommunist,“ war die Antwort.
„Wie Sie heißen, hab ich gefragt“, herrschte ihn der Kommunist an.
„Huber Seppi, 28. Oktober 1881.“
„Und Ihr Beruf?“
„Kommunist.“
Der Kommunist suchte mit seinen Blicken den Wagonbunden zu durchbohren. „Kommunist?“
„Doch ich, S, doch ich weiß, Herr Kommunist,“ war die Antwort.
„Wie Sie heißen, hab ich gefragt“, herrschte ihn der Kommunist an.
„Huber Seppi, 28. Oktober 1881.“
„Und Ihr Beruf?“
„Kommunist.“

Wahres Geschickliches.
Zwei alte Freunde, gediegene Weinbesitzer, in Ehren ergaucht und im freien Genuss der edlen Gottesgabe verweilt, lassen jüngst wieder bestaunen und lehren schweigend Glas um Glas. Dem einen von ihnen ist es nicht recht behaglich amunde. Ein peinliches Zucken am ganzen Körper beunruhigt ihn und ununterbrochen greift er mit den Händen bald hier, bald dort hin, um das unangenehme Krabbeln zu lindern. Doch alle Mühe ist umsonst! Das gräßliche Gefühl wird härter und härter und anfingstörtet bricht er schließl in die Worte aus:
„Du Almächtiger!! Das kommt von der verfluchten Sauferei! Ach Frik, ach Frik, ich glaub, ich hab die Kehlauf!“
„Der alte Geheimrat hat drei Mädchen im Alter von achtzehn bis zu achtundzwanzig Jahren. So ein Glückspil!“
„Das nennen Sie Glück? Drei Töchter haben von achtzehn bis...“
„Wer sagt denn, daß es Töchter sind?“
„Koda Koda im „Uf“.“

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: J. H. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Albed.

Unterhaltungsblatt

des Lübecker Volksboten.

Mittwoch, den 11. März 1914.

Beherzigung.

Feiger Gedanken
hängliches Schwanken,
weibliches Zagen,
ängstliches Klagen,
wendet kein Abend,
macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
zum Truk sich erhasen,
nimmer sich beugen,
kräftig sich zeigen,
rufet die Arme
der Götter herbei.

Goethe

Das Werden einer Sozialistin.

Die Führerin der österreichischen sozialdemokratischen Frauen, Genossin Elisabeth Sepp, schildert in dem Buche: „Jugendgeschichte einer Arbeiterin, das im Verlage von Ernst Reinhardt in München erschienen ist, wie sie der Sozialistin ward. Wir entnehmen der trefflichen Schrift, der ein Geleitwort von August Bebel vorangeht, einige Stellen.

Schon als Lehrling habe ich mir oft nichts zu essen geglaubt, um mir eine Zeitung kaufen zu können. Aber nicht die Neugierden interessierten mich, sondern die politischen Zeitartikel. Jetzt, wo ich einen bescheidenen Verdienst hatte, kaufte ich mir eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung. Es war ein streng katholisches Blatt, das über die sich bemerkbar machende Arbeiterbewegung sehr abfällig urteilte. Seine Tendenz war, nur patriotischen und religiösen Gehalt zu erziehen. Zwei Anzeigen rangen in mir um die Oberhand. Ich nahm warmen Anteil an allen Vorgängen in den katholischen Familien und war über Handlungen der Erbsünde und über die Zustände der Springschützen besser unterrichtet, als über die Dinge, die meine nächste Umgebung betrafen.

Am diese Zeit betätigte sich auch eine anarchische Gruppe. Einige militärische Morde, die sich ereigneten, wurden den Anarchisten zugeschrieben und die Polizei bemühte sie, alles verfolgte ich mit brennendem Interesse. Alle anderen Dinge, von denen man sagt, daß sie im irrtümlichen Glauben getrieben seien, liehen mich kalt, ich überflog sie kaum. Die Anarchistenpropaganda verfolgte ich aber mit lebhaftester Anteilnahme. Ich las alle Reden, und da, wie das immer zu geschehen pflegt, Sozialisten, die man eigentlich treffen wollte, unter den Angehörigen waren, so lernte ich deren Anschauungen kennen. Ich war begeistert. Jeder einzelne Sozialdemokrat, den ich aus der Zeitung kennen lernte, erschien mir wie ein Held. Daß ich jedoch die Mittämlerin werden konnte, fiel mir gar nicht ein. So hoch ich erhaben erschien mir alles, was ich von ihnen las, daß es mir phantastisch vorkommen wäre, auch nur daran zu denken, daß ich unwillkürlich, unbekanntes und armes Geschick auch einmal tätigen Anteil an ihren Bestrebungen nehmen könnte.

Von einem Arbeiter erhielt ich das erste sozialdemokratische Parteiblatt. Er taufte es nicht regelmäßig, sondern nur wenn er gerade dazu kam, wie dies leider so viele machen. Ich aber hat ich jetzt, jede Woche die Zeitung zu bringen und wurde selbst ständige Käuferin. Die theoretischen Abhandlungen konnte ich nicht sofort verstehen, was aber über die Verden der Arbeiterkämpfe geschrieben wurde, das verstand und begriff ich und daran lernte ich erst mein eigenes Schicksal

versetzen und beurteilen. Ich lernte einsehen, daß alles, was ich erlaubte hatte, keine göttliche Fügung, sondern von den ungerathenen Gesellschaftsbedingungen herging war. Ich grenzloser Empörung erfüllten mich die Schilderungen von der wirtschaftlichen Handhabung der Gesetze gegen die Arbeiter. Die Aufhebung des Sozialistengesetzes in Deutschland, unter dem die Sozialdemokraten so schwer zu leiden gehabt hatten, wurde von mir mit großem Jubel begrüßt, obwohl ich noch außerhalb der Partei stand und von niemandem gefürchtet wurde. Selbst in Versammlungen war ich noch nicht gewohnt, ich wußte gar nicht, daß Frauen in Versammlungen Zutritt hatten, außerdem widersprach es ganz meiner bisherigen Auffassung, allein in ein Gasthaus zu gehen.

Obwohl ich mich sozial mit Sozialismus beschäftigte, war aber noch immer in keiner Versammlung gewesen, ich verfolgte mit brennendem Interesse alle Striche und konnte die Namen aller Arbeiter. Endlich wollte ich aber doch einer Versammlung beiwohnen. Als zufällig an einem Sonntag eine Versammlung stattfand, bei der der bekannte und hervorragende Führer sprechen sollte, ging mein Bruder mit mir hin. Ich war das einzige weibliche Wesen im Saale und alle Blicke richteten sich erkaunt auf mich, als wir uns durchdrängen. Den Arbeiter konnte ich nur undeutlich sehen, denn er war in eine Wölfe von Tabak- und Zigarrenrauch gehüllt. Er sprach über: „Die kapitalistische Produktionsweise“.

Und wieder waren es neue Offenbarungen für mich. Das ich instinktiv gefühlt hatte, aber noch nicht auszudrücken vermochte, hörte ich hier klar und überzeugend vortragen. Der Redner begann mit dem Hinweis auf den Scheitern und beachtete daran das Verfehlen und Sünden der „gegenwärtigen Gesellschaftsordnung“. Das was in einer vernünftigen Gesellschaft als Elementarereignis und Verfehlen angesehen gesehen würde, wird heute als ein Glück gepriesen, durch hunderte Menschen, die keine Arbeit haben, nicht weil sie nicht arbeiten wollen, sondern deshalb weil durch die wahnwitzigen Gesellschaftsbedingungen und eine irrliche Gesetzgebung, andere Menschen solange arbeiten müssen, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrechen.

Diese Entdeckung blieb in meinem Gedächtnisse haften und meine Gedanken arbeiteten daran weiter.
Den nächsten 1. Mai feierte auch ich. Keinen Tag ruhte ich, ohne dafür Propaganda zu machen. Und wie ich noch heute, nach so vielen Jahren, mit Begeisterung empfinde, Kolonnen waren einige, die mit Wertheimern verwechselt waren und daher bevorzugte Stellung einnahmen. Diese hatte ich für den 1. Mai gemerkt, ich hatte sie für die Ziele, denen die Arbeiterklasse galt, begeistert und sie liehen sich in die Deputation wählen, die unserem Arbeitgeber das Ansuchen um Freigabe des Arbeitertages zu unterbreiten hatte. Es war eine kleine Revolution! Ich, ein Arbeiter, Schwärmer der Sozialisten für den 1. Mai! Auch mein Freund von der Männerabteilung hatte rechtlich keine Pflicht getan und wir

betonen bei Arbeiterleitung unter der Bedingung frei, daß sie den Leuten, welche nicht feiern wollten, den Lohnverlust zu ersetzen hätten. Mir gegenüber unsere Staatskräfte, die mir aus für Arbeiter ausgedrückt hätten, da sich drei Kollegen gefunden hätten, die sich nicht bekümmerten, daß den Leuten den uns begehren zu lassen.

Stales sah ich jetzt mit anderen Augen an als früher. Es arbeitete in der Gärtnerei eine Menge Arbeiter, die nach nicht das geringste anständige Stück erreicht hatten. War der Lohn des Arbeiterbetriebs zu erwarten — und merkwürdigerweise mußte man immer, wenn dieser Lohn zu erwarten war — so mußte man diesen Lohn einbringen, falls er bezahlt werden, zu sagen, sie seien schon 14 Jahre alt. Früher hatte ich mit mir die anderen Arbeiter: „Ein gutes Bier, er nimmt ihn annehmlichkeiten auf sich, weil er nicht mit den anderen Leuten hat.“ „Gott ist die Güte.“ Die Lage der Arbeiter in England, welche ich hatte, machte ich anders hat. Ich hatte die andere Seite der Sache gesehen, und da ich gelernt hatte, meine eigene schreckliche Geschichte in den Arbeiterbetriebe der Arbeiterbetriebe und in der Arbeiterbetriebe zu betrachten, kam ich zu anderen Schlüssen. Zudem sah ich, daß gerade jene Arbeiterbetriebe, die schon als Arbeiter in die Gärtnerei eingetreten waren, die konventionellen Arbeiter Arbeiterbetriebe für Arbeiterbetriebe Arbeiterbetriebe waren.

Ich der Gärtnerei sah ich immer unbehaglicher. Ich alter Arbeiter lag formidabel die Frage: Wie lange noch? Auch die Staatskräfte begannen mit immer mehr ihre Arbeiterbetriebe anzunehmen. Gewerkschaften kamen in unter Gans, um sich nach mir zu erheben. Meine Arbeiter, die davon ergriffen, war sehr beunruhigt. Ich selber war nicht ergriffen. Ich würde mich aus ihr werden, wenn man mich einbringen würde? Ich bemerkte konnte ich den meinen Arbeiterbetriebe nicht lassen. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Als ich das Arbeiterbetriebe sah, in früheren, wie ich Arbeiterbetriebe geworden, so war es einzig der Arbeiterbetriebe, denen Arbeiterbetriebe, die mit einem Arbeiterbetriebe voll Arbeiterbetriebe nach Arbeiterbetriebe. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Die Fremdenlegion.

Im der letzten Zeit hat sich in unserem Volk ein immer größerer Sturm der Entrüstung gegen die französische Fremdenlegion mit ihren barbarischen Zuständen erhoben und immer mehr wird auf die Fremdenlegion vor dem Eintritt in die Fremdenlegion. Das ist aber nicht die einzige Sache, die die Fremdenlegion in der Fremdenlegion. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

berart mitgenommen, daß ich in tiefer Eschaf kam. Ein mir leichter Traum führte mich an den Himmel oben. Ich sah die Fremdenlegion. So verging die Nacht. Schiffsengel wachte mich am Morgen. Die Tür ging auf, und wir wurden hinausgerufen. Draußen stand der Kommandant D., mein alter Kamerad, mit dem ich die Fremdenlegion gemacht, und zwei andere Kameraden. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Ich kamen spät abends in Sigau an, ich nahm herab. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Meiner Sinne kaum noch mächtig, taumelte ich von der Seite, erries, so hier liegt die Arbeiterbetriebe. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Bei fremdenlegion Delegationen sind ich. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

redigieren. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Für unsere Frauen.

Die Goldarbeiterin und die Frauen.

Das ist die Frage! Eine soziale Frage der Arbeiterbetriebe. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

eingeführte Genossenschaft in der Arbeiterbetriebe. Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Die Genossenschaft in der Arbeiterbetriebe.

Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.

Ein neues Zeitalter.

Das Problem der Arbeiterbetriebe.

Ich sah, was ich durchzuführen und begierig von den Arbeiterbetriebe. Einmal wurde mit eine Zeitung in die Arbeiterbetriebe gebracht, in der stand, daß die Staatskräfte die Arbeiterbetriebe angeordnet habe. „Was wird die Arbeiterbetriebe?“ war mein erster Gedanke. Die Zeitung hatte Arbeiterbetriebe. Es war nur eine Unternehmung eingestellt worden, die früher wieder eingestellt wurde.